

Nürnbergger Altstadtberichte  
Nr. 3 1978

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e.V.;  
verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Zuschriften: Viatisstraße 242, 8500 Nürnberg  
Anrufe: (09 11) 40 63 62  
Besuche: Jeden Freitag 16 – 18 Uhr in der Geschäftsstelle Pilatushaus,  
Obere Schmiedgasse 66/II

Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1 357 154;  
Bayerische Vereinsbank Nürnberg 2 632 985;  
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200;  
Postscheck Nürnberg 550 38-852

## Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde  
für das Jahr 1977.

Von Erich Mulzer . . . . .	1
Das Altstadtfreundehaus Untere Krämersgasse 16. Baugeschichte. Von Karl Kohn . . . . .	33
Kauf und Finanzierung. Von Eva Meyer . . . . .	39
Baustruktur. Von Wolf Dietrich Jurck . . . . .	44
Sanierung. Von Christa Baumgartner . . . . .	50
Der Kupferstecher Johann Alexander Böner und die Mostgasse. Von Erich Mulzer . . . . .	56
Die Nürnberger Schnepferschützen. Von Johannes Willers . . . . .	73

Umschlagbild: Holzgeschnitzte Blätterraute auf der Eingangstür Untere Krämersgasse 16. Um 45° geschwenkt (vgl. Bild Seite 53). Tuschzeichnung von Gerhard Schneider.

Unter den ungemein typischen Verzierungen mancher Nürnberger Haustüren aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts ist die Blätterraute die einfachste Form. Sie geht auf das Grundmotiv einer Blume zurück, deren Blütenblätter sich rauten- oder sternförmig um den stark stilisierten Kelch gruppieren (vgl. Bild Seite 60). In solchem volkstümlichen, aber in der Nachfolge des Klassizismus doch auch zuchtvoll-strengen Schmuck ist noch etwas von dem sicheren Stilgefühl dieser Zeit unmittelbar vor den Umwälzungen der industriellen Revolution zu spüren.

# Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1977

*Erich Mulzer*

Mit 561 Neueintritten wies der Mitgliederstrom nicht mehr ganz die Stärke der drei vergangenen Jahre (1974 bis 1976: 916 – 644 – 823) auf. Der Gesamtstand überschritt jedoch am 11. Oktober die 3 000er-Schwelle und betrug am Jahresende 3 124 Einzelmitglieder. Es wird demnächst allerdings unaufschiebbar sein, die Kartei von Nichtzahlern und unbekannt Verzogenen zu bereinigen, so daß der tatsächliche Mitgliederstand sich wieder 3 000 annähern dürfte.

Damit haben die Altstadtfreunde innerhalb von vier Jahren den Sprung unter die größten Vereine und Zusammenschlüsse Nürnbergs geschafft. Auf kulturell-wissenschaftlichem Gebiet stehen sie zahlenmäßig sogar unangefochten an der Spitze.

Die Begrüßung des 3 000. Mitglieds, der Malerin und Keramikerin Sibylle Dorner, fand am 18. November in besonders feierlicher Weise bei Kerzenschein und Kammermusik im Rittersaal der Burg statt. Die Festrede hielt der Leiter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Generalkonservator Dr. Michael Petzet, über die Erfahrungen mit dem Denkmalschutzgesetz und mit Bürgervereinigungen. Regierungspräsident Heinrich v. Mosch verlas eine Grußbotschaft des Bayerischen Ministerpräsidenten, und Stadtbaumeister Otto Peter Görl überbrachte Grüße und Wünsche des Oberbürgermeisters. Anschließend trafen sich die Teilnehmer bei Frankenwein und Weißbrot zu einem Stehempfang im Kaisersaal. Dieser erste, nicht ohne Bedenken unternommene Ausflug unserer Vereinigung auf das repräsentative Parkett gelang bemerkenswert gut: Fast hundert Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter mehrere Landtags- und Bezirkstagsabgeordnete

und zahlreiche Stadträte, kamen als Gäste. Da selbstverständlich auch alle Mitglieder eingeladen worden waren und 230 von ihnen die kostenlosen Eintrittskarten abgeholt hatten, fand sich statt einer „Festversammlung“ eine erfreulich un-elitäre und lebendige Gemeinschaft von Feiernden und Gefeierten zusammen.

Ein weiteres Fest kam mit der Fertigstellung unseres Hauses Untere Krämergasse 16 zwangsläufig auf uns zu. In eineinhalbjähriger Bauzeit war hier die erste denkmalpflegerische Sanierung eines historischen Wohngebäudes in Nürnberg unter Erhaltung der gesamten Bausubstanz und ohne den Ausweg der „Entkernung“ gelungen — eine Leistung, die angesichts des einsturzgefährdeten Zustands und des extrem ungünstigen Grundrisses dieses Hauses besonders schwer wiegt. Über 5 200 Nürnberger, die sich an den Tagen der offenen Tür am 15./16. Oktober durch die Räume schoben, brachten in ihrer einhelligen Begeisterung dasselbe zum Ausdruck wie die Fachleute und Denkmalpfleger bei der internen Einweihung am Tag zuvor: Mit diesem Pionierprojekt haben Tätigkeit und Ansehen der Altstadtfreunde ihren bisherigen Höhepunkt erreicht.

Im Gegensatz dazu kam die Rettung des Unschlittplatzes, die städtebaulich noch weit größere Dimensionen aufwies, im Berichtsjahr keinen Schritt voran. Die Verhandlungen mit der Bauträgerfirma sind festgefahren. Unsere Bemühungen, einen Kompromiß zu finden, gehen trotzdem weiter.

Da für den Unschlittplatz noch keine Leistungen anfielen und sich somit die finanzielle Lage etwas entspannte, konnte die Zahl der Restaurierungen in der Altstadt gesteigert werden. Unter den 16 in Angriff genommenen Maßnahmen befanden sich allein drei kostspielige Fassadenfreilegungen (Mostgasse 3 und 5, Weißberggasse 26). Besonders in der Weißberggasse gelang dabei eine nicht zu übersehende Aufwertung des gesamten Straßenbilds. In drei weiteren Fällen (Innere Laufer Gasse 27, Obere Wörthstraße 21 und Weißberggasse 23) wurden Fachwerke in Höfen freigelegt und damit neue versteckte Anziehungspunkte gewonnen. Neben einem aus Trümmern wiederhergestellten Chörlein (Tuchgasse 1, am Hauptmarkt) traten heuer erstmals die Dacherker (Weinmarkt 6, Füll 12, Weißberggasse 21) in den Vordergrund. Ein weites Arbeitsfeld eröffnete sich mit dem Abformen und Wiederanbringen museal erhaltener Hauszeichen und Eckfiguren (Weinmarkt 6, Burgstraße 16, Albrecht-Dürer-Platz 14, Weißberggasse 26). Dabei ist zu bemerken, daß auch ohne den Luftkrieg heute wohl keines dieser Werke mehr als Original im





1 *Blumen für eine charmante Dreitausendste:  
Jubiläumsmitglied Sibylle Dorner in der Kaiserburg*

Freien stünde. Die stellvertretende Anbringung von Kopien ist in solchen Fällen eine denkmalpflegerisch ganz normale Maßnahme; wenn wir sie jetzt, bedingt durch jahrzehntelange Gleichgültigkeit, gehäuft nachholen, kann das ihre Berechtigung nicht mindern.

Einige andere Arbeiten waren vorwiegend kulturgeschichtlich bestimmt: So das Anschreiben eines alten Hausnamens Burgstraße 16, die begehbare Erschließung der letzten zehn Meter des Wassergangs Obere Krämersgasse 12 sowie die Aufstellung eines neuen Schnepferschützenbaums im Vestnertorgraben. An dieser Stelle konnte sogar der jahrhundertealte Sport des „Vogelschießens“ im Rahmen des Altstadt-festes wieder belebt werden.

Alle diese Maßnahmen erforderten einen Kostenaufwand von 184 554 DM. Durch Zuschüsse, Hausbesitzerbeteiligungen und Rechnungsnachlässe konnten 41211 DM eingespart werden, so daß eine tatsächlich bezahlte Summe von 143 343 DM übrigblieb. Es ist dies der höchste Betrag, der bisher für die laufenden Restaurierungen eines einzigen Jahres ausgeworfen wurde. Nicht enthalten ist dabei die Sanierung Untere Krämersgasse 16, die 1976 und 1977 Eigenmittel in Höhe von



*Fröhliche Hauseinweihung:  
Altstadtfreunde (links die  
Architektin) winken dem  
Geld nach und freuen sich  
über eine großartige Leistung*

2

140 000 DM gekostet hat, sowie die Wiederherstellung der Maßwerke im Katharinenkloster, die aus dem eingefrorenen Ertrag einer Tombola von 1972 finanziert werden konnte (1976 und 1977 zusammen 65 578 DM).

Die Beschaffung dieser beträchtlichen Summen erfolgte wieder zum größten Teil über das Beitragsaufkommen, also über die Opferbereitschaft unserer Mitglieder. Außerdem mußten immer größere Stücke des Tombolaertrags 1975 (der ja ebenfalls durch monatelangen eigenen Einsatz erworben worden war) freigegeben werden. Unser Verkauf am Christkindlesmarkt trug 17 000 DM bei; dazu kamen noch genehmigte Sammlungen, Spenden bei Altstadtspaziergängen und ähnliches. Die Unterstützung durch Industrie oder Mäzene blieb demgegenüber vergleichsweise gering; hier sind neben den Hilfen für Untere Krämergasse 16 (siehe Seite 43) vor allem die Firma Wöhrl (10 000 DM für das Jakober Viertel) und die Handwerkskammer (5 261 DM für die handwerkliche Wiederherstellung eines Dacherkers) zu nennen, während wir vom Auktionshaus Klinger eine wertvolle historische Wetterfahne als Geschenk erhielten. An öffentlichen Mitteln

*Fotogene Werbegruppe:  
Presseankündigung für das  
Kinderfest in der Altstadt*



3

gingen für die Einzelmaßnahmen 14 900 DM vom Landesamt für Denkmalpflege, 6 900 DM vom Bezirk Mittelfranken und 6 000 DM von der Stadt Nürnberg ein. Dem wären noch die Zuschüsse für Untere Krämersgasse 16, die sich über drei Jahre verteilen, hinzuzurechnen (vgl. Seite 42). Zu einer spürbaren Hilfe entwickelten sich erstmals auch Bußgelder, die uns verschiedene Gerichte zur gemeinnützigen Verwendung zuwiesen. Schließlich konnten wir noch beim Fassadenwettbewerb der Stadt Nürnberg einen 1000-DM-Preis für die Untere Krämersgasse 16 gewinnen.

Um diese enormen Aufwendungen und Anstrengungen wirksam bekanntzumachen, wurden die frischrenovierten Höfe Innere Laufer Gasse 27, Albrecht-Dürer-Straße 13 (Brunnen) und Weißgerbergasse 23 (Garten) jeweils an einem Samstag für die Nürnberger geöffnet und mit Informationsständen besetzt. Zwischen 400 und 800 Personen machten von diesen Angeboten Gebrauch. Noch mehr Besucher strömten in den christbaumgeschmückten Fachwerkhof Obere Wörthstraße 21, der zwischen Weihnachten und Neujahr drei Tage bis in die Dunkelheit offengehalten wurde. Ähnliche Weihnachtsgefühle sprach auch die Einweihung der Nikolausfigur Albrecht-Dürer-Platz 14 am 6. Dezember an, bei der alle Träger eines Namens wie Nick, Nicolette, Klaus usw. eine Packung Lebkuchen (Stiftung Firma E. Otto Schmidt) erhielten.

Beim Tag der offenen Tür boten wir neben der schon erwähnten Hausbesichtigung stündliche Führungen zu den wichtigsten Restaurierungsobjekten an. Daneben war im Pilatushaus eine Fotoausstellung über die Zerstörung der Altstadt im Luftkrieg aufgebaut. Dieser erste Versuch einer Dokumentation der schwersten Stunden Nürnbergs bot eindrucksvolles, textlich erschlossenes Material, geriet aber leider in der Vielzahl der Veranstaltungen dieser beiden Tage etwas ins Hintertreffen.

Das Rückgrat unserer Öffentlichkeitsarbeit bildeten mehr denn je die „Altstadtspaziergänge“, die nach ihrer Größenordnung wie nach ihrer didaktischen Anlage Veranstaltungen eigenen Ranges geworden sind, zu denen es offenbar auch außerhalb Nürnbergs kein Seitenstück gibt. An den vier Rundgängen (Rochusfriedhof, Unschlittplatz, Sebalduskirche, Hauptmarkt) nahmen insgesamt rund 10 000 Personen teil; die Hauptmarktführung allein setzte mit 3 634 eine neue Rekordmarke. Noch mehr Führungsgruppen und immer ausgeklügeltere Organisationsformen blieben die einzigen Möglichkeiten, das breite Interesse der Nürnberger aufzufangen.

Um den bei solchen Spaziergängen häufig anwesenden Kindern eine Alternative zu bieten, wurde am 3. Juli versuchsweise ein Stadtfest im Burgviertel unter dem Titel „Schbilln, song, gwinna — in der Altstadt drinna“ veranstaltet. Es wandte sich an Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 15 Jahren und lief in der Art einer Rallye (mit Wegezettel, in zwei Altersklassen) ab. Die Berührung mit der Stadtgeschichte sollte nicht durch Wissens- oder Scherzfragen, sondern z. B. durch Suchen und Ablesen bestimmter Jahreszahlen, Schätzen von Turmhöhen und ähnlichem erfolgen. Daneben waren vor allem für die



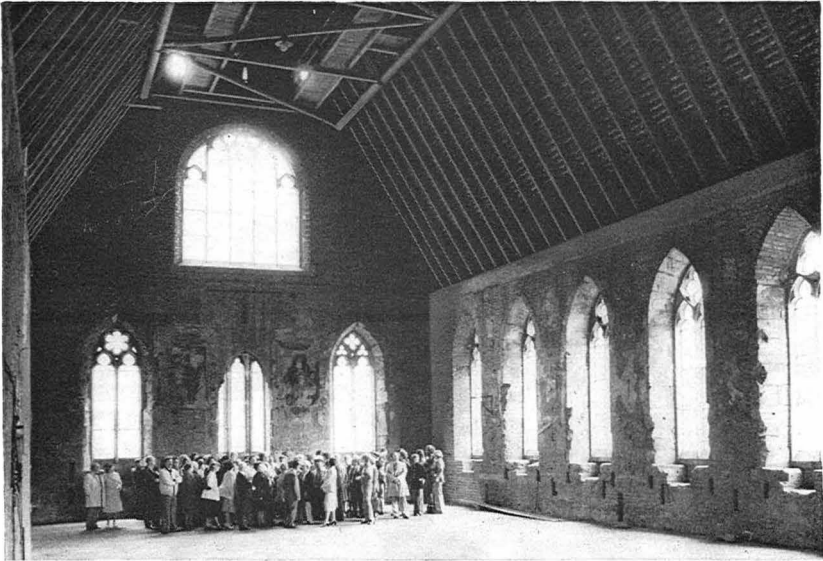
4



5

*Entwicklungshilfe für Nürnberger Jugend: Steckenpferdreiten und Schussern (unten) müssen erst wieder gelernt werden*

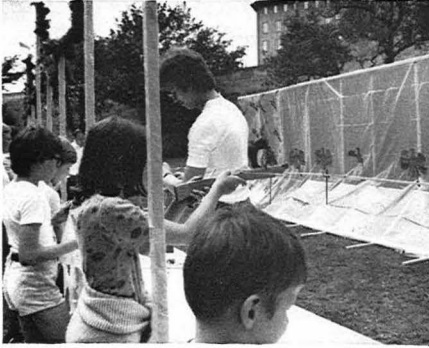
7



6 *Die Ersten im Rathausaal: Sechzig Altstadtspaziergänger (von 3634) betrachten das leere Gehäuse*

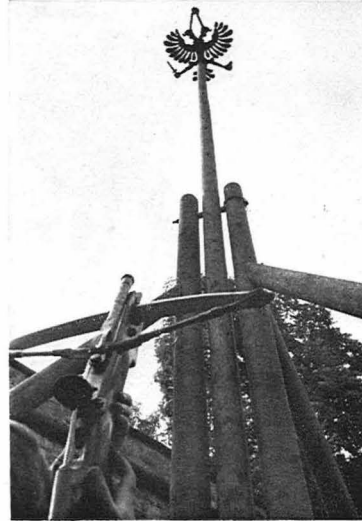
Jüngeren zahlreiche Geschicklichkeitsspiele eingebaut, so ein Lanzenstechen auf Steckenpferden (unweit des Weinmarkts, wo 1650 Hunderte von Steckenpferdreitern vor Piccolomini paradierten), das freihändige Zeichnen eines Kreises (vor dem Dürerhaus, nach der bekannten Düreranedote) und das Schießen mit Spielzeugarmbrüsten (im Schnepferschützengraben). Auch einige fast vergessene Nürnberger Kinderspiele wie Reifentreiben und Schussern feierten kurzzeitige Auferstehung. Das Fest, das von Dudelsack- und Spielmannszugmusik begleitet war und ein großes Aufgebot an Helfern erforderte, fand etwa 600 Mitspieler.

Zweck unserer öffentlichen Veranstaltungen soll es nicht nur sein, Vorhandenes zu zeigen, sondern auch Entwicklungsmöglichkeiten anzusprechen und Impulse zu geben. Das trat besonders deutlich beim Altstadtspaziergang rund um den Hauptmarkt hervor, als Tausende von Nürnbergern erstmals die leere Hülle des Rathausaals von 1340 durchschreiten konnten. Ziemlich fassungslos standen sie in dem mächtigen Raum, der auch in seiner Ruinenhaftigkeit noch die großartigen Verhältnisse des gotischen Baus ahnen ließ, und orientierten sich an



7

*Zweimal Adler im Visier: Nachwuchs-Armbrustschützen (bei der Kinder-Rallye, links) und zünftige Zirndorfer (beim Altstadtfest)*



8

aufgestellten Großfotos über den früheren Zustand. Wenn man bedenkt, mit welcher Akribie und mit welchen Kosten in Bayern die architektonischen Zeugnisse des absoluten Fürstentums (wie z. B. Schloß Schleißheim oder die Münchener Residenz) restauriert und rekonstruiert wurden, dann ist es hohe Zeit, nun auch diesen Saal als Verkörperung reichsstädtischen Stolzes und bürgerlichen Selbstbewußtseins in derselben Weise wiederherzustellen. Die Altstadtfreunde werden „dieses Langzeitziel ins Auge fassen und den Rathaussaal nicht mehr aus der Diskussion verschwinden lassen“, schrieb die Nürnberger Zeitung am 16. Mai 1977.

Eine andere Demonstration konnte leider nur noch Geschehenes glossieren: Bei der Eröffnung des Universitäts-Komplexes in der Nordostecke der Altstadt am 17. November schwebte ein Fesselballon mit der Aufschrift „Altstadtfreunde“ und sechs langen Trauerfloren über dem corpus delicti samt den Ehrengästen. Das diesig-regnerische Wetter, das auch dem Ballon zu schaffen machte, entsprach genau der sich im Nebel der letzten zehn Jahre verlierenden Verantwortung für diesen betonierten Sündenfall.

Der Ballon ging, ebenso wie das Kinderfest, auf die Tätigkeit unserer Werbegruppe zurück. Diese meistbeschäftigte Arbeitsgruppe brachte auch einen neuen Aufkleber „Nürnberg derhalten“ und das farbige Poster „Schnapsgermania“ in der Reihe „Nürnberger Originale“ her-





*Protest liegt in der Luft:  
Ballon mit Trauerflor  
gegen architektonische  
Umweltverschmutzung*

9

aus. Zusammen mit der Dresdner Bank gestaltete sie in deren Räumen eine Schaufensterausstellung, die vom 12. Mai bis Ende Juni gezeigt wurde und mit einem Preisausschreiben verbunden war. Auch die technischen und Dekorations-Arbeiten bei den Ständen am Altstadtfest und am Christkindlesmarkt sowie die laufenden Aktualisierungen unseres Schaufensters in der Fußgängerebene Hauptbahnhof wurden, wie jedes Jahr, von der Werbegruppe besorgt.

Die Verbindung mit den Mitgliedern stellten zwei Rundschreiben und Heft 2 der „Nürnberger Altstadtberichte“ her. Dieses Jahresheft fand wieder starke Zustimmung; die hier versuchte Mischung unbedingter wissenschaftlicher Qualität mit allgemeinverständlicher Darstellung erfüllt offenbar ein Bedürfnis. Aber auch als Zeichen des Ranges und der Stellung unserer Vereinigung innerhalb der zahlreichen Bürgergruppen und Initiativen erscheint die Beibehaltung einer so aufwendigen Publikation vertretbar und wünschenswert.

Zu den mitgliederinternen Veranstaltungen zählten in der Praxis auch die monatlichen Informationsabende, da wegen Platzmangels im Maut-

*Erster Altstadtfreunde-  
Christbaum: Wieder-  
hergestellter Fachwerk-  
hof wartet auf  
weihnachtlichen  
Besucherandrang*



10

keller keine öffentliche Werbung für sie erfolgen konnte. Die Dia-Vorträge behandelten u. a. die Ausgrabungen in der Altstadt, den Nürnberger Bronzeuß und seine Technik, die Schembartläufe, den fünf-hundertjährigen Lorenzer Hallenchor und das Altstadtbild in der Vorkriegszeit („Die Pegnitz entlang“, „Das Jakober Viertel“). Mehrmals füllten 80 – 100 Zuhörer den Raum bis zum Rand.

Als weitere Mitgliederveranstaltung wurde am 23. Oktober eine Studienfahrt nach Regensburg angeboten; sie mußte wegen der zahlreichen Meldungen schließlich mit vier Omnibussen stattfinden. Nach einer Begrüßung im Regensburger Rathaussaal übernahmen Mitglieder des dortigen Altstadtvereins in gastfreundlicher Weise die Gruppen und zeigten an vielen Beispielen die Gemeinsamkeiten, aber auch die andersartigen Probleme eines solchen voll erhaltenen historischen Stadtkerns.

Die Vorbereitung aller dieser Aktivitäten, das gesamte Rechnungs- und Buchungswesen, der umfangreiche Schriftverkehr und dazu noch die wöchentlichen Sprechstunden (mit 655 Besuchern) wurden ohne viel Aufhebens in unserer Geschäftsstelle abgewickelt. Daß diese Arbeiten, deren Dimensionen oft schon an ein kommerzielles Unternehmen erinnern, nach wie vor von ehrenamtlichen Kräften bewältigt werden, gehört zu den bemerkenswertesten Leistungen in unserer Vereinigung.

Hier und an anderen Stellen lassen die vielen Helfer im Hintergrund erkennen, daß die Altstadtfreunde im vierten Jahr seit ihrer Neuorganisation zu einer arbeitsfähigen, beweglichen und belastbaren Gemeinschaft geworden sind. Dementsprechend hat auch das Jahr 1977 eine weitere Konsolidierung und Vervollkommnung sowie beachtliche äußere Erfolge gebracht. Ziel wird es sein, diesen Erfolgskurs beizubehalten, sich aber trotzdem nicht von der Routine einholen zu lassen und die Freude über das schöner werdende Nürnberg immer wieder neu und unmittelbar selbst zu spüren und zu erleben.

## Zu den Bildern

### 11 Untere Krämersgasse 16, Hausflur und Treppe

*Ein kleiner Ausschnitt der sanierten und restaurierten Innenräume des Hauses. An der besonders schönen Spindeltreppe nur die Trittstufen erneuert, dagegen Baluster, Eckpfosten und innerer Handlauf original erhalten. Die Holzsäule am linken Bildrand geradegerichtet; auf ihr steht jetzt die neue Stützkonstruktion in den Oberstockwerken. Rechts ein Teil des kleinen Hofes und des Hinterhauses. Gesamtentwurf Architekt Wolf Dieter Jurck, Detailplanung und Bauleitung Architektin Christa Baumgartner. Dauer der Bauarbeiten 1½ Jahre. Einweihung 14. Oktober 1977. Finanzierung durch Eigenmittel der Altstadtfreunde, Fremdgelder und Zuschüsse; vgl. dazu die ausführlichen Beiträge in diesem Heft.*

### 12 Mostgasse 3 und 5

*Freilegung der beiden Fassaden vom gelbbraunen Putz (wie ihn das rechts angeschnittene Nachbargebäude noch trägt). Alle Sandsteine abscharriert, Fehlstellen mit Mineros ergänzt (vor allem die beiden untersten Steinreihen bei Nr. 3), die total zerfallene Tür- laibung von Nr. 5 neu profiliert. Das in Backstein gemauerte Ladengeschöß wieder verputzt und farblich angeglichen. Fachwerk der Erker ausgebessert und frisch gestrichen. Leitung: Architektin Christa Baumgartner. Ausführung: Baufirma Liborius Gleisner. Fertiggestellt Dezember 1977. Alle Kosten von den Altstadt- freunden getragen, um hier ein erstes Signal in einer tristen Um- gebung setzen zu können.*

13 Weißbergergasse 26

*Straßen- und Giebelfassade freigelegt. Fachwerk konserviert und frisch gestrichen. Von der Giebelspitze abgesehen, nur wenige Ausbesserungen nötig. Umso umfangreicher die Steinbearbeitung im Erdgeschoß; dabei als Folgemaßnahme auch die kupfernen Rolladenkästen angebracht und eine vermauerte Fehlstelle auf der Giebelseite wieder verputzt. Leitung: Architekt Wolf Dietrich Jurck. Ausführung: Baufirma Franz Ederer, Natursteinwerke Lothar Franke. Abschluß der Arbeiten: August 1977 (Erdgeschoß zum Teil erst Mai 1978). Wegen der sozialen Lage der Besitzerin und der städtebaulichen Bedeutung des Hauses alle Kosten von den Altstadtfreunden übernommen. Das Landesamt für Denkmalpflege, der Bezirk Mittelfranken und die Stadt Nürnberg leisteten Zuschüsse.*

14 Hof Obere Wörthstraße 21

*Rückfassade und Seitenflügel des Hauses vom Putz freigelegt. Gefährlich vorhängender Dacherker zurückgewunden und ins Lot gebracht. Das Fachwerk ausgebessert, konserviert und frisch gestrichen. Der einstöckige, um zwei Hofseiten führende Gang von darunterliegenden Einbauten befreit. Acht fehlende Baluster neu gedrechselt. Eine Stützsäule gerade gestellt, das Dach über einem vorspringenden Gangteil angehoben. Baluster und tragende Glieder des Gangs in zwei verschiedenen Farbtönen gestrichen. Ausführung: Baufirma Karl Kraus KG, Zimmerei Heinrich Lindstadt. Leitung: Baudirektor a. D. Harald Clauß. Abschluß Dezember 1977 (vgl. Bild 10). Finanziert von den Altstadtfreunden mit Ausnahme des Anteils für normale Anstrich- und Putzarbeiten, den die Besitzerin übernahm.*

15 Weißbergergasse 23, Rückfront des Hinterhauses

*An einem zweiten Hof gelegen, der offenbar als Hausgarten („Gräslein“) diente. Bei der Freilegung, die von beiden Besitzern selbst geplant und mit eigener Hand ausgeführt wurde, kam besonders schönes Schaufachwerk des 16. Jahrhunderts zum Vorschein. Die Restaurierung von den Altstadtfreunden durch Übernahme aller Materialkosten und durch Stiftung einer neuen Tür an dieser Hausseite unterstützt. Fertigstellung: Juli 1977.*

16 Hof Innere Laufere Gasse 27

*Die verrußte und verstaubte Hofarchitektur in allen vier Stockwerken gereinigt, ausgebessert und frisch gestrichen. Dadurch die bisher kaum kenntliche Fachwerkstruktur wieder sichtbar gemacht. Im Geländer mehrere fehlende Baluster ergänzt. An der östlichen, blinden Wand den zwei Stockwerke hoch reichenden Sandstein freigelegt. Ein gläsernes Schutzdach über der Eingangstür, das den Blick von unten behinderte, beseitigt. Anregung, Zuschuß und Leitung (Baudirektor a. D. Harald Clauß) durch die Altstadtfreunde; der größere Teil der Kosten jedoch vom Hausbesitzer getragen. Ende der Arbeiten: April 1977.*

17 Chörlein Tuchgasse 1

*Ursprünglich am Haus Adlerstraße 7. Dort auch mit leichten Beschädigungen, die 1949 wieder beseitigt wurden, durch den Krieg gekommen. Nach Abbruch des voll erhaltenen Anwesens für Karstadt 1969 von der Stadt eingelagert. Sieben Jahre später nur noch Teile davon vorzufinden, die den Altstadtfreunden auf Antrag kostenlos überlassen wurden. Es handelte sich um den Giebel, die Eckpfosten zwischen den Fenstern, das Brüstungsfeld mit der Schnitzerei sowie die Konsolen. Dagegen waren der gesamte Korpus (ohne das Brüstungsfeld), der Untersatz (ohne die Verzierung), sämtliche Gesimse und die Kapitelle nachzubilden. Leitung: Architektin Christa Baumgartner. Ausführung: Zimmerei Josef Kurz, Bildhauer Hans Engert. Einweihung: 20. April 1977. Kosten (ohne die Anbringung, die der Hausbesitzer bezahlte) von den Altstadtfreunden getragen, jedoch durch Zuschüsse des Landesamts für Denkmalpflege, der Stadt und des Bezirks auf etwa die Hälfte vermindert.*

18 Erker Weinmarkt 6

*Erste genaue Wiederherstellung eines total zerstörten Nürnberger Ziererkers nach dem Krieg. Als Quellen lediglich schlechte oder perspektivisch verzerrte Fotos vorhanden. Das Kunststück des Rekonstruktionseurwurfs im Auftrag der Altstadtfreunde von Baudirektor a. D. Julius Lincke unentgeltlich ausgeführt. Erstellung des Erkers im Juni/Juli 1977 durch die Schreinerei Zitzmann in Altdorf; die Kosten dafür vom Bauherrn getragen.*

19 Erker Füll 12

*Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands, der im 19. Jahrhundert beim Umbau zu einem Giebelerker (siehe Altstadtberichte, Heft 2, Seite 17) verdeckt worden war. Unter dem Putz im Original vorhanden und nur auszubessern: Gesamter Korpus einschließlich der Rundbogenöffnung und der Brüstungskreuze. Neu anzufertigen: Walmdach mit vorkragender Aufzugsplatte. Außerdem der Dachüberstand vor dem Erker beseitigt und wegen der besseren Wirkung auch das weit vorstehende Dachgesims des 19. Jahrhunderts auf der ganzen Hauslänge abgenommen. — Durch einen Fehler der Zimmermannsfirma wurde der untere Abschluß des Erkerdachs nicht gemäß dem Plan (Architekt Wolf Dietrich Jurck) gestaltet, so daß über der Erkeröffnung noch Putzflächen sichtbar sind. Die Richtigstellung ist noch vorgesehen. Abschluß der übrigen Arbeiten Dezember 1977. Finanziert durch eine Spende der Handwerkskammer für Mittelfranken an die Altstadtfreunde, die ihrerseits alle Mehrkosten übernahmen.*

20 Wetterfahne Weißgerbergasse 19

*Wohl noch dem 17./18. Jahrhundert zugehörig; nicht aus Nürnberg. Anstrich modern. Dankenswertes Geschenk unseres Mitglieds D. M. Klinger für die Verwendung an einem Altstadthaus. Im August 1977 auf dem neuen Erker Weißgerbergasse 19 angebracht.*

21 Erker Weißgerbergasse 19

*Während eines vom Besitzer getragenen Dachumbaus die Erlaubnis erwirkt, statt der geplanten Schleppgaube gegen Übernahme aller Mehrkosten einen traditionellen Erker aufzusetzen. Die geringe Hausbreite und die nicht sehr steile Dachneigung legten eine Anknüpfung an die bis 1945 nachweisbare Türmchenform (wie z. B. am ehemaligen Viatishaus) nahe. Die Details jedoch bewußt schlicht und konstruktiv gehalten. Entwurf: Architekt Wolf Dietrich Jurck. Ausführung: Zimmerei Josef Kurz. Fertigstellung: August 1977.*



22 Hauszeichen und Hausname, Burgstraße 16

*Der „Schneck“ als Hauszeichen bereits im 18. Jahrhundert nachgewiesen. Die Bezeichnung „Schneckenkressenhaus“ (nach einem Mitglied der Patrizierfamilie Kreß) seit dem frühen 19. Jahrhundert geläufig. Nunmehr wieder ein Ammonit ursprünglicher Größe in Staffelstein beschafft und am Neubau angebracht. Da an dieser Stelle früher das Haus des bedeutenden Schreibmeisters Johann Neudörfer (1497—1563) stand, wurde aus dessen Vorlagenbuch eine passende Schrift gewählt und von Grafiker Gustav Kounovsky umgesetzt. Abgeschlossen Dezember 1977. Alle Kosten von den Altstadtfreunden getragen.*

23 Hauszeichen St. Georg, Weinmarkt 6

*Eines der drei monumentalen Hausreliefs von Adam Kraft. Ursprünglich am Anwesen Theresienstraße 23; dort am 2. Januar 1945 zugrundegegangen. Bei einem Gang mit Vertretern des Amts für Denkmalpflege durch den ehemaligen städtischen Kunstbunker fand sich ein im Krieg abgeformter Gipsabdruck des Reliefs. Davon jetzt auf Kosten der Altstadtfreunde durch Bildhauer Robert Zink ein erneuter Abguß in Steinmasse ausgeführt. Betreuung: Baudirektor a. D. Harald Clauß. — Da die Anbringung am ursprünglichen Ort wegen der modernen Fassadengestaltung ausschied, als Beitrag der Altstadtfreunde zur Sanierung des ehemals Praunschen Anwesens im August 1977 an den Weinmarkt versetzt. Neben der dortigen Sandsteinfassade mit ihren breiten, reklamelosen Mauerflächen sprach auch der mit den früheren Verhältnissen genau gleiche Lichteinfall für diese Lösung.*

24 Hausfigur St. Nikolaus, Albrecht-Dürer-Platz 14

*Originalfigur wie bei vorigem Objekt im Kunstbunker festgestellt. Städtischer Besitz. Standort bis zum Krieg Innerer Laufer Platz 13 (heute Freifläche). Nunmehr Abguß der Figur auf Kosten der Altstadtfreunde durch Bildhauer Fritz Stratner; Konsole in Anlehnung an die frühere Form von Jakob Schmidt gestaltet. Freie Bemalung durch Hermann Wiedl. Gesamtleitung Baudirektor a. D. Julius Lincke. Aufgestellt (mit einem Zuschuß des Hausbesitzers) an der Ecke Albrecht-Dürer-Platz/Untere Schmiedgasse, da sich hier nach einem Delsenbach-Stich früher ebenfalls eine Figur befand und da die Gasse in beiden Richtungen reizvolle Blickbegrenzungen aufweist. Einweihung am Nikolaustag 1977.*

25 Hausfigur St. Egidius, Weißgerbergasse 26

*Auch diese Holzfigur aus dem Kunstbunker ans Tageslicht gebracht. Zur Erhaltung der Materialtreue nicht abgegossen, sondern im Oktober 1977 von Bildhauer Karl Nocker kongenial nachgeschnitzt und von Hermann Wiedl nach eigenem Entwurf farbig gefaßt. Der ursprüngliche, jetzt nicht mehr bebaute Standort Dötschmannsplatz 13 war ein Fachwerk-Eckhaus, dem in seiner städtebaulichen Wirkung am ehesten das neu freigelegte, vor-springende Anwesen Weißgerbergasse 26 nahekommt. Deshalb dort die Figur auf einer Konsole von Jakob Schmidt aufgestellt (wegen Verzögerung der abschließenden Sandsteinarbeiten allerdings erst im Mai 1978). Leitung: Baudirektor a. D. Julius Lincke. Alle Kosten von den Altstadtfreunden getragen. — Die Originalfigur mußte inzwischen von der Stadt an die Erben der früheren Besitzerin übergeben werden und ist in ein Hamburger Privathaus abgewandert. Angebote der Altstadtfreunde, das Werk zu einem vernünftigen Preis zu erwerben und damit für Nürnberg zu retten, blieben ohne Echo.*

26, 27 Schnepferschützenbaum im Vestnertorgraben

*Neuerrichtung der beweglichen Mastkonstruktion in druckimprägniertem Fichtenholz. An der Spitze 150 cm breiter Adler aus 22 mm dicker wasserfester Spanplatte. Durch die auf 14 Meter (gegenüber früher etwa 30 Meter) verminderte Höhe des Masts ist auch heute noch die Genehmigung einzelner Schauschießen möglich, da abprallende Bolzen kaum mehr auf die hochliegende Ringstraße fliegen können. Um die Gefährdung weiter zu verringern, mußte außerdem der Standort um etwa 50 Meter nach Osten rücken. Beide Kompromisse wurden eingegangen, um die Schaffung eines funktionslosen Denkmals zu vermeiden. — Finanzierung der gesamten Baumaßnahme durch die Altstadtfreunde; danach Übergabe zur laufenden Betreuung an die Stadt. Entwurf: Baudirektor a. D. Julius Lincke. Ausführung der Mastkonstruktion: Holzwerke Pfeleiderer, Neumarkt; des Adlers: Schreinerei Zitzmann, Altdorf. Eingeweiht bei einem Jugendschießen des Schützenvereins Zirndorf am 18. September 1977; anschließend Aufbringung eines neuen Adlers, der sich bis heute am Mast befindet.*



11

*Neues Leben für alte Treppe: Untere Krämersgasse 16*

19



12

*Auf den Putz geklopft: Sandsteinfassaden Mostgasse 3/5*

20



13

*... und Fachwerkhaus Weißgerbergasse 26 (Mitte)*

21



14

*Streben und Kreuze im Verborgenen: Hof Obere Wörthstraße 21*

22



15

*... und Rückwand des Hinterhauses Weißgerbergasse 23*

23





16

*Vom Lichtschacht zur Attraktion: Innere Laufer Gasse 27*

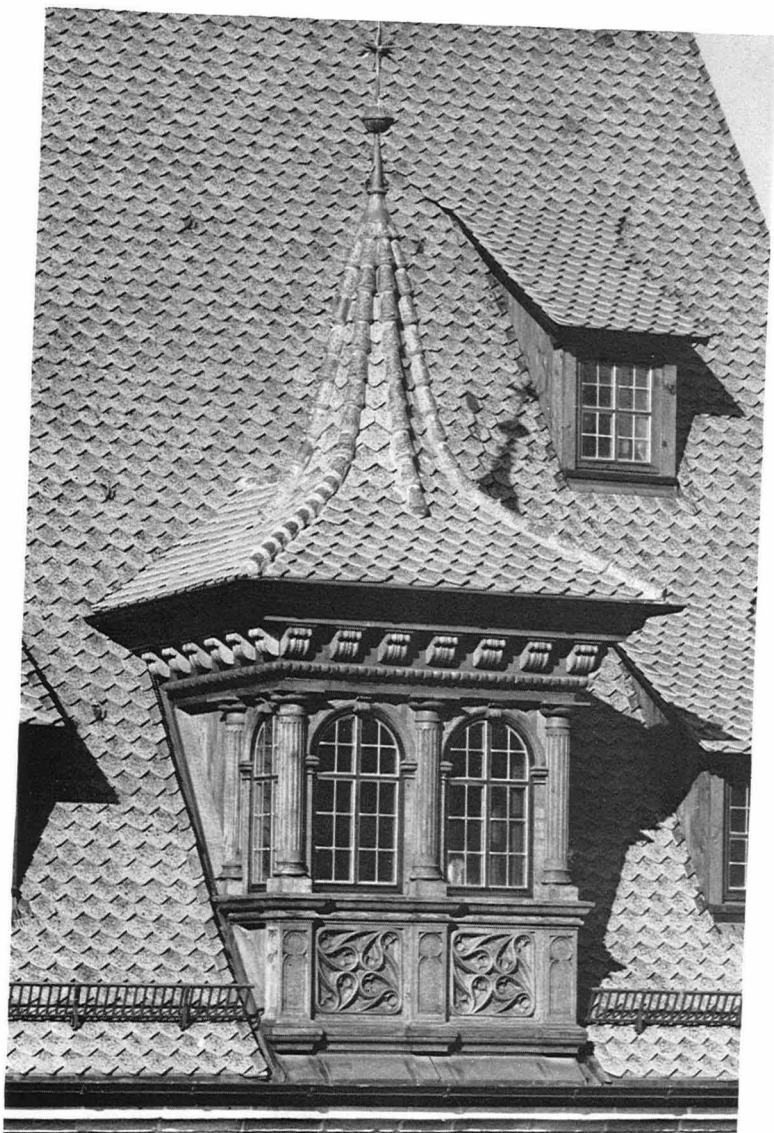
24



17

*Kein Jahr ohne neues Chörlein: Tuchgasse 1*

25



18

*Gipfelkonferenz: Rekonstruierter Zierker Weinmarkt 6 ...*

26



19

*... und restaurierter Aufzugserker Füll 12*

27



20

*Absolute Spitze: Historische Wetterfahne*

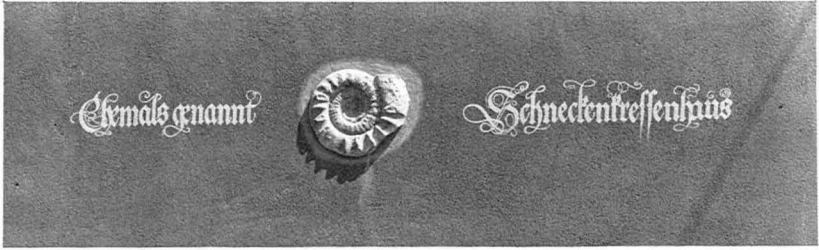
28



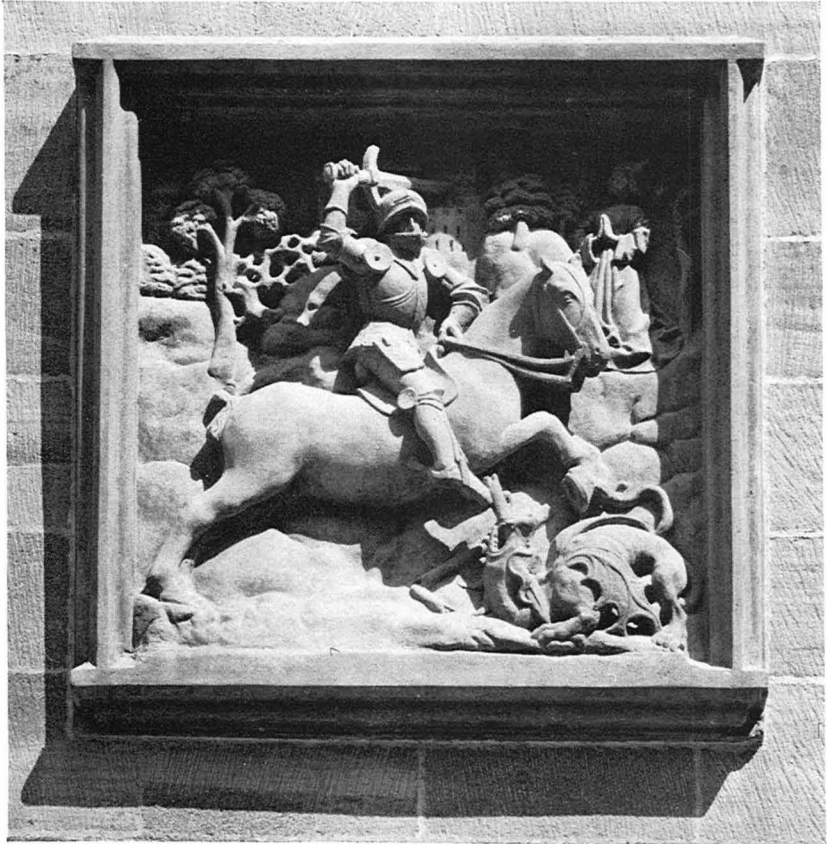
21

... auf dem neuen Erker Weißbergasse 21

29



22



23

*Anschauliche Hausnummern: Reliefs Burgstraße 20, Weinmarkt 6*

30





24



25

*... und Figuren Albrecht-Dürer-Platz 14, Weißgerbergasse 26*

31



26

27

*Den Vogel abgeschossen: Schneperschützenbaum im Burggraben*

# Das Altstadtfreundehaus Untere Krämergasse 16

## Baugeschichte

*Karl Kohn*

Drei Fragen sind es, die bei jeder Häusergeschichte am meisten Interesse finden: 1. Seit wann besteht die Grundstücksparzelle? 2. Wie heißen die Hausbesitzer? 3. Wie lange steht das Haus in der uns überlieferten Form, und was hat sich daran geändert?

Die erste Frage läßt sich — wie bei einem Großteil der Nürnberger Anwesen — nicht direkt beantworten. Aus der Tatsache, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts bereits mit einer großzügigen Erweiterung des Stadtgebiets durch den Bau der letzten Stadtumwallung begonnen wurde, darf wohl der Schluß gezogen werden, daß damals der zur Verfügung stehende Siedlungsraum in der inneren Stadt ziemlich aufgebraucht war<sup>1</sup>. So mag auch das Grundstück an der Ecke der Unteren und Oberen Krämergasse, vielleicht als eines der letzten im Häuserblock, in jener Zeit in zwei Parzellen aufgeteilt worden sein, welche nach heutiger Bezeichnung die Flurstücksnummern 602 (Untere Krämergasse 16) und 598 (Untere Krämergasse 18) tragen, wobei aus der letzteren im 16. Jahrhundert noch das Flurstück Nr. 599 (Obere Krämergasse 3) ausgeschieden wurde.

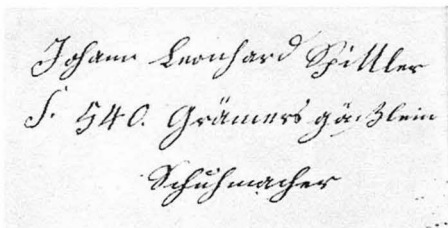
Die erste Nennung eines Hausbesitzers läßt von dieser vermuteten gemeinsamen Wurzel beider Anwesen allerdings nichts mehr erahnen: 1419 gehörte das nördliche Gebäude (= Nr. 18) dem Sarwürk (= Kettenhemdmacher) Michael Veirabent, das südliche (= Nr. 16) dem Rotschmied Heinz Gartner<sup>2</sup>. Dieser ist noch im Jahr 1441 nachzuweisen<sup>3</sup>. Die nächste Nennung liegt erst wieder im Brunnenbuch von 1479 vor, als beide Häuser erneut — wie noch öfter in ihrer Geschichte — einem Besitzer gehörten. Der Eintrag lautet lapidar: „*Heincz Clebhamer, 2 heuser aneinander sein (= sind) sein*“<sup>4</sup>. Erstmals ausführlicher berichtet dann 1486 das Salbuch des Lic. Johann Löffelholz: Dieser bezieht 4 Gulden Zins „*uss Ursula Gruberin haus an der Kramergassen zwischen Jörgen Rebels (= Burgstraße 15) hinder-*

*haus und Haintzen Klebenhamers kindern hewsern gelegen*“. Es wird eigens betont, „*das das vorgeschriben haws fewerrecht und smidess* (= Schmiedeesse) *hat*“. Ein Nachtrag, ebenfalls von 1486, berichtet: „*Hans Grunwald het es von der Gruberin umb LX gld* (= 60 Gulden), *von dem es Gorg Pair, platner, umb LXXXVI gld* (= 86 Gulden) *erkaufft*“<sup>5</sup>. Deutlich wird aus all diesen Notizen, daß das Haus, das in einer ausgesprochenen Nebengasse lag und fast nur von Hinterhäusern umgeben war, einem mit Feuer arbeitenden Handwerker diente und von seinen Besitzern meist nicht selbst bewohnt wurde. Bei Hans Grünewald z. B. handelte es sich um den bekannten Plattner (= Harnischmacher) am Plattenmarkt, der auch das Pilatushaus und andere Liegenschaften besaß; und ebenso wie er gehörte Georg Pair zur Schicht der relativ vermögenden Handwerker dieses (Rüstungs-)Gewerbes. Pair blieb nur bis 1494 Eigentümer, dann überließ er das Haus zum Einkaufspreis an Hieronymus Guldenmundel<sup>6</sup>, der das nördliche Nachbarhaus schon 1487 erworben hatte<sup>7</sup>. Dieser gemeinsame Besitz löste sich zwar 1507 wieder auf<sup>8</sup>, aber 1521 vereinigte der Sporer Hans Sorgenfrey erneut beide Anwesen in einer Hand<sup>9</sup>. 1533 verkaufte er das heutige Haus Nr. 16 an Wendel Rößner, den Eigentümer von Burgstraße 17, so daß nunmehr unser Haus zur Abwechslung mit dem östlichen Nachbaranwesen vereinigt war<sup>10</sup>.

Bis 1561 haben wir keine weiteren Nachrichten. In diesem Jahr gehörte das Haus, jetzt wieder für sich allein, dem Kleinodienhändler Gottschalk Bess<sup>11</sup>. 1570 verkauften es die Erben an seine Witwe Katharina, die es zwei Jahre später an ihren Schwiegersohn Cornelius Caymox weitergab<sup>12</sup>. Eine das Nachbarhaus Untere Krämergasse 18 betreffende Urkunde von 1601 besagt, daß nunmehr Leuprecht Caymox Besitzer war<sup>13</sup>. In der tiefsten wirtschaftlichen Depression des Dreißigjährigen Krieges verkaufte schließlich der Güterkurator des Flachmalers Georg Caesar 1635 das Gebäude um 600 fl. an den Handelsmann Georg Fusel<sup>14</sup>. Damit verliert sich das Anwesen aus den schriftlichen Quellen bis zum Ende der Reichsstadtzeit.

Erst 1798 taucht in den „Quartierlisten“ ein Laborant Fischer als Bewohner des Hauses auf, das nun die Nummer S 540 trägt<sup>15</sup>. Besitzer könnte jedoch schon damals der zwei Jahre später genannte Schuhmachermeister Johann Georg Aquila gewesen sein<sup>16</sup>. Als er 1811 starb, heiratete seine Witwe den erheblich jüngeren Schuhmachermeister Johann Leonhard Spittler<sup>17</sup>, der 1835 nach dem Tod seiner Frau das Haus weiter bewohnte und es den erbberechtigten Stiefsöhnen um 1100 fl. abkaufte<sup>18</sup>. 1851 bzw. 1852 starben er und seine zweite Frau. Ein

Eigenhändige Unterschrift  
und Adressenangabe des  
Besitzers 1835

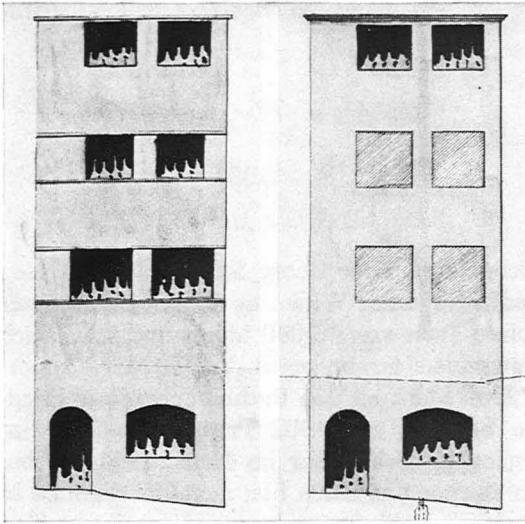


Johann Swulfen Gyllner  
S. H. C. Gyllner's Gäßlein  
Hofswulfen

1

Jahr darauf erwarb der Schneidermeister Georg Schäfer das Anwesen um 1800 fl.; 1877 verkaufte es seine Witwe an den Hafnermeister Josef Kaupert um den stolzen Preis von 13 000 Mark, und schließlich kam es 1900 bei der Zwangsversteigerung gegen das Ehepaar Kaupert um das Höchstgebot von 9000 Mark an den Buchbindermeister Friedrich Weldes<sup>19</sup>. Der neue Besitzer, seit 1902 Privatier, wohnte im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht mehr im Haus. 1911 beerbte ihn seine Witwe; da sie in zweiter Ehe einen Blattmetallfabrikanten in Gostenhof heiratete, hieß sie ab 1913 Sengenberger. Nach ihrem Tod erwarb das Anwesen 1922 der Konzertunternehmer August Meidinger, der in den Adreßbüchern unter der Berufsbezeichnung „Humorist“ erscheint und das Haus einige Jahre selbst bewohnte, ehe er nach Fürth wezog. 1936 kaufte die nachgelassene Stieftochter und Werkmeisters-ehewfrau Sophie Hausmann die Erbanteile ihrer Geschwister auf und wurde Alleineigentümerin, blieb aber in Eibach ansässig. Als nächster Besitzer folgte 1943 Paul Lang, Metzgermeister in Fürth, zuletzt in Staffelstein wohnhaft<sup>20</sup>. Von ihm erwarb das Haus 1955 der Drogist Heinrich Schultheiß, der sogleich hier einzog. 1975 verkaufte er dann das völlig heruntergewirtschaftete Gebäude, in dem nur noch er und seine Frau wohnten, an die Altstadtfreunde.

Die dritte zu Beginn gestellte Frage nach dem Alter des Hauses läßt sich nur ungefähr beantworten. Trotz seiner Engbrüstigkeit verfügt das Gebäude über einige Baudetails, die bei Handwerkerhäusern ungewöhnlich sind, z. B. den ziemlich singulären Dacherker und die zwei Stützsäulen im Erdgeschoß mit ihren schön ornamentierten Kapitellen. Letztere datiert Schulz um 1570, ersteren glaubt Mulzer im Vergleich mit anderen Objekten um 1560 einordnen zu können<sup>21</sup>. Es hat somit den Eindruck, daß das Haus im 3. Viertel des 16. Jahrhunderts völlig neu aufgebaut worden ist; zumindest gibt es heute kein Bauteil im Vorderhaus<sup>22</sup>, das ein noch höheres Alter beanspruchen könnte. Auch die Betrachtung der Kaufpreise scheint dieses Ergebnis zu bestätigen: 1533 ist der Gesamtwert (einschließlich Hypothek) auf 400 fl. fest-



*Links die einzige Abbildung der ursprünglichen Hausfassade. Daneben der beantragte Umbau 1835: Beseitigung der vorkragenden Fensterbänder (und damit auch der Fachwerk-Bauweise im 1. Obergeschoß). Das Schaufenster ist älter als 1835.*

2

gesetzt, 1572 macht die Kaufsumme 800 fl. aus. Im Hinblick auf die teilweise gediegenen Baudetails möchte ich den Kleinodienhändler Gottschalk Bess als den Erbauer des Hauses in seiner heutigen Form annehmen, dem wahrscheinlich am ehesten künstlerischer Geschmack unter den seinerzeitigen Besitzern zuzutrauen ist.

Das Äußere des Hauses hat nur 1835 eine Änderung erfahren: Damals verschwanden die für Nürnberg typischen vorgebauten Fensterstöcke im 1. und 2. Obergeschoß; der 1. Stock erhielt Sandsteinmauerwerk (das sich heute noch von den älteren Quadern im Erdgeschoß deutlich abhebt), während zur Neuverteilung der Fensteröffnungen in den übrigen Stockwerken das alte Fachwerk durch einfacheres Holzgefüge ersetzt wurde<sup>23</sup>. Von diesem Umbau hat sich ein Brett mit der Aufschrift „Bemerkung Daß die Zimmerleide Ihren Auszug gehabt haben Im Jahre 1835“ erhalten; es lag im Fußboden des 1. Stocks und ist jetzt im Schaukasten im Hausflur ausgestellt.

Sehr viel stärkere Wandlungen vollzogen sich in den letzten hundert Jahren im Inneren des Hauses<sup>24</sup>. 1878 wich der doppelte deutsche Kamin, der in jedem Stockwerk einen Rauchmantel über dem Küchenherd aufwies, dem jetzigen Schlot. Ein Brand am Heiligen Abend 1906 im zweiten Stock des Hinterhauses machte auf den primitiven Anschluß der dortigen Öfen aufmerksam: Geknickte Rohre führten durch die Fachwerkwand zu einem zweiten Schlot an der Hofseite des Rückgebäudes, der nur auf drei Seiten gemauert und sonst an die Wand

Die Männer  
vom Bau  
verabschieden  
sich 1835  
auf einem  
Brett



3

des Nachbarhauses angelehnt war. Die damaligen Maßnahmen beschränkten sich auf einzelne Verbesserungen; erst 1976 konnte dieser Schlot ganz abgebrochen werden.

Weitere amtliche Nachrichten klingen immer unerfreulicher. Mehrmals wird die mangelhafte Leerung und der Zustand der Abortgrube beanstandet. Bei einer „Wohnungserhebung“ 1912 ist die Rede von „*vorgefundenen Mißständen*“; so mußten die Bewohner „*der dort eingerichteten 7 Wohnungen*“ einen einzigen Abort benutzen. Als 1913 „*ein weiterer Abortsitz erstellt wird*“, gab sich die Behörde zufrieden. Dabei blieb es trotz der Überbelegung des Hauses bis 1958; erst in diesem Jahr entstanden — wieder nur im Erdgeschoß! — zwei Klosetts, und die Abortgrube unter dem rückwärtigen Teil des heutigen Ladens verschwand.

Nach den seit 1876 in erweiterter Form vorliegenden Adreßbüchern<sup>25</sup> lebten in dem kleinen Haus meist 4—8 Parteien. Das bedeutet, daß nicht nur die drei Stockwerke, sondern auch Zimmer im Hinterhaus und im Erdgeschoß als „Wohnungen“ abgetrennt werden mußten. Die Not der Nachkriegszeit trieb die Einwohnerzahl noch höher: Das Adreßbuch 1954 nennt 12 Personen mit 10 verschiedenen Namen (ohne die Kinder und Jugendlichen). Unter dem letzten Besitzer verließen dann allerdings alle Mieter in rascher Folge das Haus.

Die dürren Worte amtlicher Dokumente können die trostlosen Verhältnisse dieser Zeit nur indirekt widerspiegeln, da sie sich auf den Bauzustand beschränken. So heißt es z. B. 1965: „*Es sind starke Risse an der Fassade vorhanden. Die Stufen der Stockwerkstreppen haben*



sich aus den Wangen gelöst und hängen schief. Im Wohnzimmer (des 2. Stocks) haben sich Teile der Holzbalkendecke aus dem Verband gelöst und drohen abzustürzen. Bemerkt wird, daß die Wohnung im 3. Obergeschoß noch nicht wieder bewohnt wird, was sehr zu begrüßen ist. Das Nichtbegehen des Fußbodens mit den schrägen Balkenlagen über der Wohnung verhindert zunächst ein Auftreten einer akuten Gefahr“. Das Fazit der Bauordnungsbehörde lautete schon 1965: „Eine generelle Instandsetzung des Anwesens ist dringend erforderlich!“

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Der entscheidende Akzent liegt auf der Verfügbarkeit. Sicherlich hat es auch nach dem Bau der letzten Umwallung noch große unbebaute Grundstücke in der Kernstadt gegeben, z. B. den Garten des Hauses Zum goldenen Schild an der Unteren Söldnergasse. Da jedoch eine Zwangsenteignung nicht gesetzlich vorgesehen war, konnten derartige Grundstücke nicht bebaut werden.
- <sup>2</sup> Stadtarchiv Nürnberg, Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher Nr. 6, Blatt 36v bzw. 40v.
- <sup>3</sup> Ebd., Blatt 43v.
- <sup>4</sup> Ebd., Nr. 8, Blatt 28.
- <sup>5</sup> Stadtarchiv Nürnberg, Löffelholz-Archiv, Akten Nr. 41, Blatt 37v.
- <sup>6</sup> Stadtarchiv Nürnberg, Libri litterarum, Band 10, Blatt 145.
- <sup>7</sup> Ebd., Band 3, Blatt 198v.
- <sup>8</sup> Nürnberger Altstadtberichte 2 (1977), Seite 29, Anmerkung 4.
- <sup>9</sup> Stadtarchiv Nürnberg, Libri litterarum, Band 35, Blatt 69v.
- <sup>10</sup> Ebd., Band 46, Blatt 114v. — Er hatte von seinem Vater das Haus Burgstraße 17 geerbt. Wilhelm Schwemmer schloß daraus fälschlich, daß diese beiden Häuser *ursprünglich* eine Einheit mit Vorderhaus an der Burgstraße und Rückgebäude an der Unteren Krämergasse bildeten (Wilhelm Schwemmer, Die Bürgerhäuser der Nürnberger Altstadt aus reichsstädtischer Zeit. Erhaltener Bestand der Sebalder Seite, 1961, Seite 81). Der Zusammenkauf beider Häuser 1533 dürfte wahrscheinlich wirtschaftliche Gesichtspunkte gehabt haben: das Haus verfügte über ein Feuerrecht, und die Rößner waren eine bekannte Familie aus der Metallverarbeitungsbranche (Messingbrenner und -schläger).
- <sup>11</sup> Stadtarchiv Nürnberg, Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher Nr. 30, Blatt 15v (hinterer Teil).
- <sup>12</sup> Stadtarchiv Nürnberg, Libri litterarum, Band 85, Blatt 173 bzw. 189.
- <sup>13</sup> Ebd., Band 114, Blatt 161.
- <sup>14</sup> Ebd., Band 151, Blatt 191v.
- <sup>15</sup> Berechnung der ... Quartier-Geld-Beyträge ... an das Licht gestellt und zum Druck befördert von der Deputation zur Einquartierung. Nürnberg, 3. Februar 1798. Seite 11. — Der folgende Absatz der Abhandlung (Besitzgeschichte im 19./20. Jahrhundert) wurde im Einvernehmen mit dem Verfasser von Erich Mulzer hinzugefügt.
- <sup>16</sup> Berechnung über die von hiesig Löblicher Bürgerschaft ... geleisteten dritten Quartier-Geld-Beyträge ... zum Druck befördert von der Deputation zur kaiserlichen Einquartierung. Nürnberg, 1. September 1801. Seite 24.



- <sup>17</sup> Anna Katharina Aquila war 1761 geboren, Johann Leonhard Spittler 1789 (Rückrechnung aus dem Sterberegister 1851 bzw. 1852 im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg).
- <sup>18</sup> Staatsarchiv Nürnberg, Katasterselekt, Nürnberg-Sebald, Nr. 2, Band 3; Haus S 540. — Die Frau war am 4. 12. 1834 im Haus gestorben (Landeskirchliches Archiv Nürnberg).
- <sup>19</sup> Staatsarchiv Nürnberg, Katasterselekt, Nürnberg-Sebald, Nr. 9, Band 1; Nr. 12, Band 2; Nr. 14, Band 4.
- <sup>20</sup> Die Angaben ab 1913: Staatsarchiv Nürnberg, Grundbuch Nürnberg-Sebald, Band 76/48, Blatt Nr. 988.
- <sup>21</sup> Fritz Traugott Schulz, Nürnbergs Bürgerhäuser und ihre Ausstattung, o.J., S. 367; Erich Mulzer, Nürnberger Erker und Chörlein, 1965, S. 267.
- <sup>22</sup> Die Hofseite des Hinterhauses weist Fachwerk mit angeblatteten Kopf- und Fußstreben auf, das im allgemeinen vor 1500 zu datieren ist (Erich Mulzer: Der Nürnberger Fachwerkbau. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 55 (1967/68), Seite 300—331). Es ist im 2. Obergeschoß original erhalten, im 1. und 3. Obergeschoß erneuert.
- <sup>23</sup> Stadtarchiv Nürnberg, unverzeichnete Baurisse, Jg. 1834/35, Nr. 176.
- <sup>24</sup> Alle folgenden Angaben: Stadt Nürnberg, Bauordnungsbehörde, Registratur, Untere Krämersgasse 16. — Die letzten vier Absätze der Abhandlung mit der Baugeschichte des 19./20. Jahrhunderts wurden wieder von Erich Mulzer verfaßt (vgl. Anmerkung 15).
- <sup>25</sup> Die früheren Ausgaben nennen nur die Hausbesitzer. Die Zuverlässigkeit der Adreßbücher als historische Quellen ist vor 1914 relativ groß, nach 1945 bis heute bedauernd gering.

## Kauf und Finanzierung

*Eva Meyer*

Wer heute an dem Haus Untere Krämersgasse 16 vorbeikommt, die gepflegte Fachwerkfassade mit dem freundlichen Blumenschmuck betrachtet, einen Blick in das Schaufenster der Puppenmacherin wirft, vielleicht auch den Flur betritt und, neugierig geworden, in das Höflein weitergeht und das zauberhafte Treppenhaus bewundert — der wird es kaum für möglich halten, daß dieses Haus noch vor drei Jahren ein ausgesprochenes Ärgernis darstellte.

Es war gerade die Zeit, als durch die ersten Fachwerkfreilegungen der Altstadtfreunde die bislang unbeachteten beiden Krämersgassen all-

mählich in das Blickfeld von Touristen und Schaulustigen gerieten. Beherrschend wirkte dabei das große Eckhaus Untere Krämersgasse 18, das mit seinem Halbwalmdach und dem urtümlichen Holzgefüge zu den ältesten Fachwerkbauten Nürnbergs zählt. Von den frischen Farben der Balken und Mauerfelder stach nun aber der südliche Nachbar, das Haus Untere Krämersgasse 16, geradezu schmerzhaft ab. Hier bedeckte eine undefinierbare trübe Farbe den rissigen Putz. Die Dachrinne verdiente den Namen nicht mehr: Sie war nur noch ein rostzerfressenes Gebilde, aus dem frisches Grün sproß und aus dem der Regen wie durch ein Sieb an der Fassade herunterlief. Am schlimmsten aber wirkten die modernen Leichtmetall-Jalousien vor allen Fenstern, die stets herabgelassen waren und dem Gebäude einen fast unheimlichen Eindruck verliehen. Das „Haus von Rocky-Docky“ hätte man sich so vorstellen können.

Versuche, mit den Besitzern ins Gespräch zu kommen und eine Fassadenrenovierung anzuregen, scheiterten. Die Jalousien waren angeblich wegen der Taubenplage notwendig. Nur so viel wußte man, daß außer den Eigentümern, einem älteren Ehepaar, niemand mehr in dem Haus wohnte. Als es dann doch einmal gelang, einen Blick ins Innere zu werfen, wurde klar, daß eine Fachwerkfremdeckung in diesem Falle wirklich nur unverantwortliche Kosmetik bedeutet hätte.

Das Haus war praktisch unbewohnbar; die Jalousien verhinderten nur den Anblick der ganzen Trostlosigkeit dahinter. Im Rückgebäude regnete es durch das Dach bis ins zweite Stockwerk. Die Fenster waren undicht, die Kamine rissig. Die Treppe im Hof zeigte zwar sehr gediegene alte Baluster, war aber gänzlich vermorscht und nur dank eines Gewirrs von provisorischen Stützen begehbar. Über den Zustand der sanitären Einrichtungen schweigt man am besten ganz. In den Stuben lag dick der Taubenmist, und wo der abbröckelnde Putz den Blick auf Balken freigab, konnte man erkennen, daß das Haus von der Hofwand her zu verfaulen begann.

Gezwungen durch diese Verhältnisse, zeigten sich die Eigentümer schließlich zum Verkauf bereit, wenn sie dafür, sozusagen im Tauschweg, eine neuere Eigentumswohnung beschaffen könnten. Für rund 65 000 DM wurde eine solche gefunden, und im Oktober 1975 waren die Altstadtfreunde Besitzer eines historischen Nürnberger Hauses geworden. Ein Traum hatte sich erfüllt — freilich etwas anders, als ursprünglich erhofft. Bei der ersten Besichtigung durch die Beiratsmitglieder wenig später kennzeichnete jedenfalls weithin Entsetzen die Stimmung.



4



5

*Kapitelle der Stützsäulen: Das linke ionisierend, das rechte sehr originell (Ecken breit ausgekehlt und zu einer Doppelvolute aufgerollt; dazwischen Pflanzenornamente).*

Der Kauf hatte, einschließlich aller Nebenkosten, fast 80 000 DM erfordert; er war nur durch das Geld möglich geworden, das wir gerade mit der Altstadtfreunde-Tombola eingespielt hatten und das nun einer sinnvollen Verwendung harrete. Erste überschlägige Kostenschätzungen für die Sanierung ergaben jedoch Beträge um 350 000 DM! Angesichts solcher Summen wurden erneut warnende, vorsichtige Stimmen laut. Aber bei den Altstadtfreunden gibt es kein Unmöglich, und vor allem sagten wir uns: Wenn wir von anderen fordern, daß sie für ihre alten Häuser etwas tun, so haben wir ganz einfach die Pflicht, einmal selbst zu beweisen, wie sich so etwas auch mit begrenzten Mitteln machen läßt. Und wo ließe sich dieser Beweis überzeugender führen als an einem Objekt, das sich in einem besonders erbarmungswürdigen, unbewohnbaren, einsturzfährdeten Zustand befindet, und dessen handtuchschmaler Grundriß mit nur zwei Fenstern Breite und einem winzigen Hinterhaus sich obendrein aller modernen Nutzung fast hoffnungslos entgegenzustellen scheint?

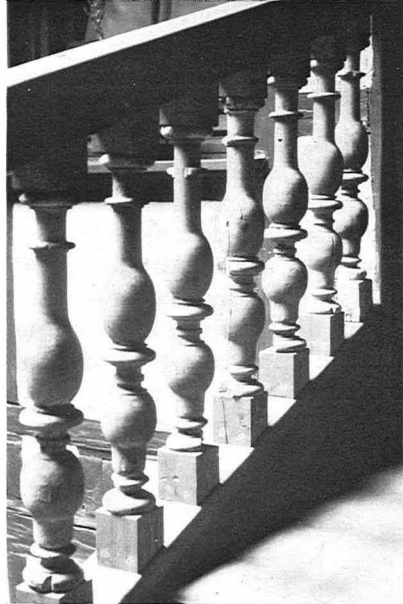
Es begann nun das große Rechnen. Von der Tombola und aus Mitgliedsbeiträgen standen noch ungefähr 140 000 DM als Eigenmittel zur Verfügung. Die Bayerische Landesbausparkasse hatte einmal angeboten, uns bei Bedarf einen Bausparvertrag in Höhe von 100 000 DM zu 5 % Zinsen zu überlassen. Das war immerhin schon etwas, aber noch lange nicht genug. Andererseits wollten wir uns auch nicht zu hoch verschulden, da die zu erwartenden Mieten die laufenden Kosten decken sollten und unsere zukünftigen Aktivitäten auf keinen Fall nachhaltig unter dem Hausbau leiden durften. So blieb nur die Hoffnung auf Zuschüsse; hier waren jedoch im Höchstfall lediglich je 10 000 DM von der Stadt Nürnberg und vom Bezirk Mittelfranken zu erwarten.

Nun wurden die Wohnbauförderprogramme von Bund und Land auf ihre Brauchbarkeit geprüft. Für unsere Bedürfnisse bot sich allein das Bayerische Modernisierungsprogramm an: Ein zinsloses Darlehen, rückzahlbar in 14 Jahren, Höchstbetrag 15 000 DM pro Wohnung; bei drei Wohnungen also immerhin 45 000 DM! Das war günstiges Geld und eine Summe, die uns weiterhelfen konnte. Allerdings sind diese Darlehen an sehr strenge Bestimmungen gebunden: Sie müssen an erster Rangstelle im Grundbuch abgesichert sein und werden nur an weniger bemittelte Antragsteller vergeben. Es gelang jedoch, bei den zuständigen Stellen (Oberste Baubehörde, Landesbank für Haus- und Grundbesitz) die Überzeugung zu wecken, daß mit diesem Darlehen in unserem Fall eine eindrucksvolle Sanierung gefördert würde, die auch für andere Althausbesitzer richtungsweisend sein könnte. Mit der Bewilligung am 9. Februar 1976 war praktisch das Signal zum Beginn gesetzt: Uns stand jetzt ein Betrag von 300 000 DM zur Verfügung.

Die endgültige Kostenberechnung lag mittlerweile allerdings bei 387 000 DM (einschließlich der sehr aufwendigen handwerklichen Wiederherstellung der mittelalterlichen Spindeltreppe). Eine persönliche Vorsprache im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege bei Herrn Generalkonservator Dr. Petzet ließ uns hoffen, daß die Finanzierungslücke durch den Entschädigungsfonds des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes geschlossen werden könnte. Wir erhielten dann tatsächlich die fehlenden 87 000 DM, davon die Hälfte als verlorener Zuschuß, die andere als Darlehen zu 3 %, rückzahlbar in 15 Jahren. Es war übrigens der erste Betrag aus diesem Fonds, der nach Nürnberg floß.



6



7

*Links: Spirale des Handlaufs der Wendeltreppe. Rechts: Baluster an der Hofgalerie. Um die qualitätvolle Form zu ermessen, vergleiche man die Bilder Seite 22 und 24.*

Wir hatten uns entschlossen, die Wohnungen bewußt hervorragend auszustatten, um zu zeigen, daß auch ein derart problematisches und heruntergekommenes Haus noch höchsten Ansprüchen gerecht werden kann. Trotzdem, und trotz einiger nicht einkalkulierbarer Überraschungen, wurden die Baukosten nicht überschritten. Wir haben das allerdings nicht zuletzt dem Entgegenkommen einiger Firmen und Handwerker zu verdanken. An erster Stelle muß hier unser Mitglied Herr Heinz Klingbiel genannt werden, der uns durch die Firma Richter & Frenzel die gesamten Badezimmereinrichtungen spendete. Aber auch die Malerfirma Walter Veit, die uns 5 000 DM stiftete, und die Fliesenlegerklasse der Berufsschule I mit ihrem Meister Peter Hofmann, die einige der Ausbildungsarbeiten im Haus absolvierte, sollen nicht unerwähnt bleiben.

Heute, nachdem die Wohnungen längst bezogen sind, zeigt sich, daß die Mieteinnahmen ausreichen, um die Zinsen, die laufenden Betriebs-

kosten und einen Teil der Tilgung zu decken. Der andere Tilgungsteil muß jährlich aus Vereinsmitteln aufgebracht werden; dafür winkt in 15 Jahren ein schuldenfreies (und im Notfall auch wieder belastbares) Haus. Bei dieser Rechnung ist allerdings der Eigenkapital-Anteil, wie bei den anderen von uns geförderten Restaurierungen, als verlorener Zuschuß betrachtet; würde man ihn in üblicher Weise verzinsen, sähe das Ergebnis anders aus. Nach einer Rendite im streng kaufmännischen Sinn darf man also nicht fragen. Ein großer Gewinn wurde aber doch erwirtschaftet: Er kommt ganz Nürnberg, dem Straßenbild und den Vorübergehenden zugute — und nicht zuletzt auch den Mietern, die (nach der Wüstenrot-Illustrierten „Mein Eigenheim“ 1979/1) erklärten: „Ich lebe hier unheimlich gerne“ und „Aus diesem Haus möchte ich nie mehr raus!“

## Baustruktur

*Wolf Dietrich Jurck*

Das Nürnberger Fachwerkhaus tritt in der Regel als ein traufseitig zur Straße stehendes Gebäude mit 1–4 Obergeschossen auf. Seine Breite ist, wie bei allen traufständigen Häusern, von der Konstruktion unabhängig und daher sehr verschieden. Da aber im Gegensatz dazu die Tiefe ziemlich einheitlich bei 9–16 Metern liegt, können je nach der Breite des Hauses Grundflächen von querrrechteckigem, quadratischem oder längsrechteckigem Zuschnitt entstehen. Wichtig ist es, daß trotzdem die Deckenbalken stets von vorn nach hinten verlaufen — bei den schmälern Häusern also über die weitaus größere Entfernung! Der Grund ist wohl in der anfangs nur schwachen Ausführung der seitlichen Trennwände, der heutigen Brandmauern, zu suchen. Da man allerdings Deckenbalken der üblichen Größe nicht über etwa 5 Meter spannen kann, sind dann je nach Haustiefe ein oder zwei Querunterzüge nötig. Diese wirkten sich oft auch auf die Raumeinteilung aus und verstärkten die Tendenz zur Querteilung des Hauses im Innern <sup>1</sup>.

Das Haus Untere Krämersgasse 16 bildet ein typisches, in mancher Hinsicht sogar ein extremes Beispiel dieser Bauform. Mit seiner Straßenfront von nur 4,10 Metern Breite und 11,20 Metern Traufhöhe gehört es zu den berüchtigten „Handtuchfassaden“. Im Innern hat es auf der Nordseite überhaupt keine seitliche Begrenzung; den Abschluß bildet hier, vom Flur aus deutlich zu sehen, die Fachwerkwand des Nachbaranwesens Nr. 18. Zwischen beiden Häusern besteht kein konstruktiver Kontakt: Weder Balken noch Unterzüge sind in die Grenz- wand eingelegt. Das Haus Nr. 16 muß also in jedem Fall jünger als Nr. 18 sein; es wurde, als der nördliche Nachbar bereits stand, ange- baut oder in eine Baulücke eingefügt, wobei man sich die Seitenwand einfach sparte.

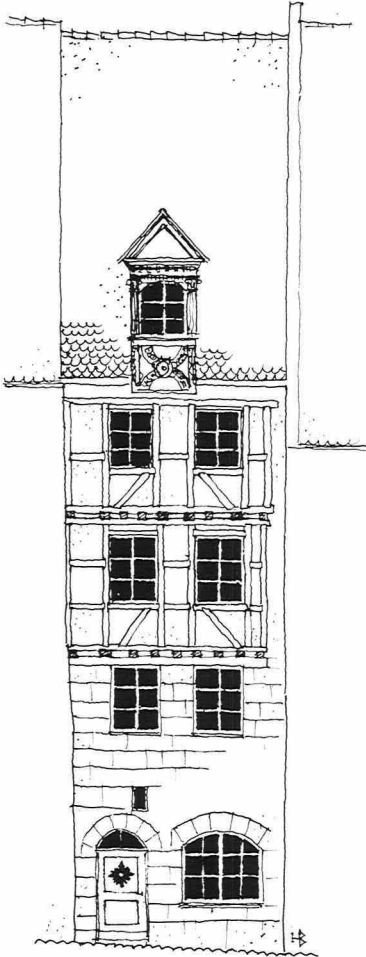
Auf der Südseite ist die Lage weniger dramatisch: Hier besitzt das Haus eine eigene steinerne Grenzmauer. Die ursprünglichen Verhält- nisse sind jedoch durch Kriegszerstörung und Wiederaufbau des süd- lichen Nachbaranwesens nicht mehr klar zu erkennen.

Wie schon die sichtbaren Balkenköpfe im Fachwerkteil der Fassade verraten, überspannen in jedem Stockwerk neun Deckenbalken die rund 10 Meter Entfernung von der Vorder- zur Rückwand des Hauses. Im Erdgeschoß werden sie genau in der Mitte durch einen Unterzug ge- stützt, der im Norden einer geschnitzten Holzsäule aufliegt und im Süden in die Grenzmauer eingelassen ist; darüber stehen dann im 1. und 2. Obergeschoß die Trennwände zwischen den Haupträumen. Eine auffallende Besonderheit des Hauses besteht aber darin, daß es im Erd- geschoß noch zwei weitere Unterzüge aufweist. Einer von ihnen ruht nur auf einem schmucklosen Pfosten und ist deshalb vielleicht jüngeren Datums. Der dritte jedoch, wieder auf einer geschnitzten Säule liegend, bildet den hinteren Abschluß des Hauses; erst über ihm baut sich die Fachwerk-Rückwand auf. Offenbar war also die ursprünglich unge- teilte Erdgeschoßhalle früher in ihrer ganzen Breite zum Hof offen: Eine Bauweise, für die es in der Altstadt kein Beispiel mehr gibt. Heute allerdings ist diese große Öffnung durch den Einbau der Ladenräume zur Hälfte unterfangen.

Zu einer vollständigen Nürnberger Hausanlage gehören neben dem Vorderhaus noch der Hof mit seinen Galerien und das Rückgebäude. Dieses Schema liegt auch dem Anwesen Untere Krämersgasse 16 zu- grunde, ist aber hier auf ein extremes Kleinformat reduziert: Das Hinterhaus mißt nur 5,10 x 3,20 Meter, der freie Hofraum 2,40 x 3 Meter. Die Länge der Verbindungsgalerien reicht gerade aus, die Wendeltreppe aufzunehmen. Treppenturm und Galerien fallen hier

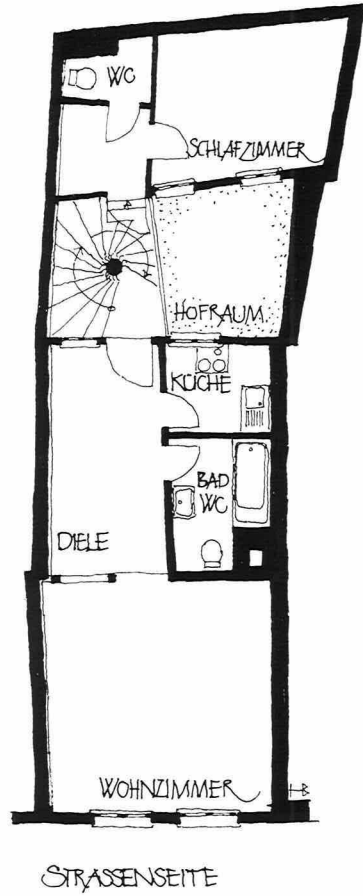


ANSICHT M\*~1:140  
UNT. KRÄMERSGASSE



8

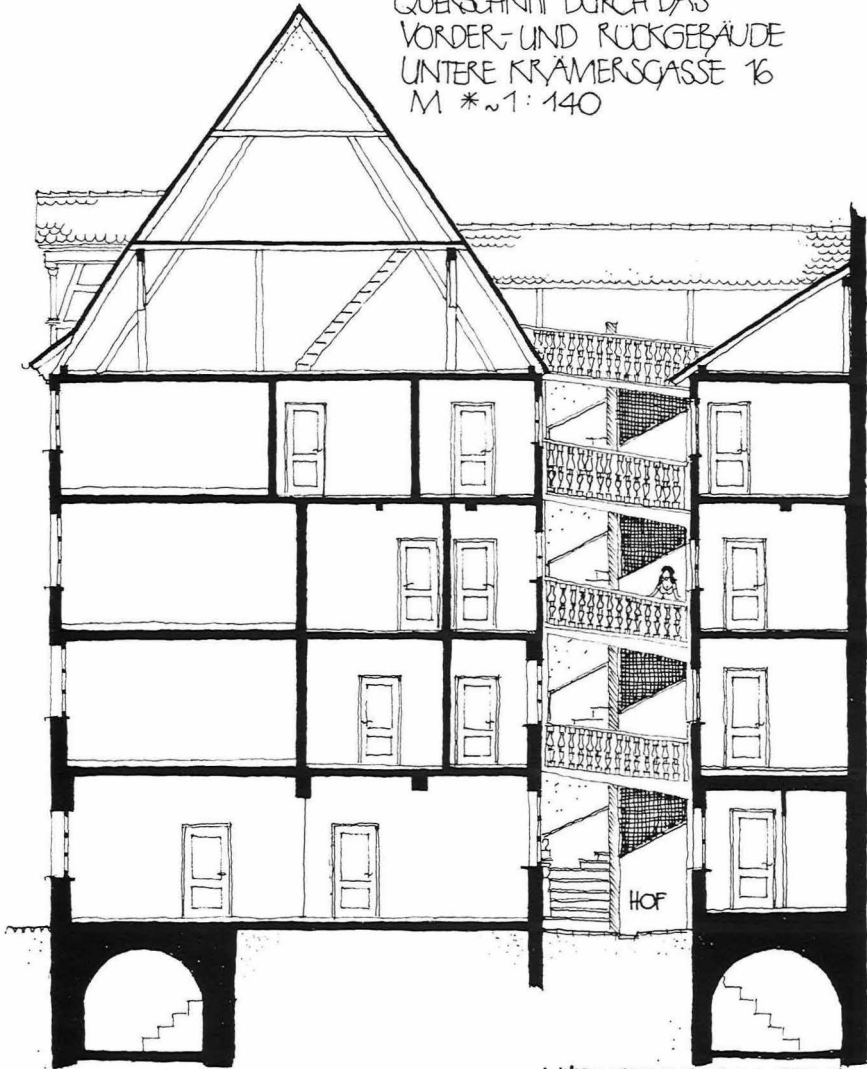
2. OBERGESCHOSS  
GRUNDRISS M\*~1:140



9

*Zeichnungen von Herbert Bäuerlein.  
Leicht verkleinert; dadurch Maßstab jetzt etwa 1:150.*

QUERSCHNITT DURCH DAS  
VORDER- UND RÜCKGEBÄUDE  
UNTERE KRÄMERSGASSE 16  
M \* ~ 1:140



NÜRNBERG, IM JAN. 1979 EB

10

*Zeichnung von Herbert Bäuerlein.  
Leicht verkleinert; dadurch Maßstab jetzt etwa 1:150.*

47

also gewissermaßen zusammen, und man kann von derselben Treppenspindel aus beiderseits unmittelbar jedes Stockwerk des Vorder- und des Hinterhauses betreten. Dabei sind allerdings Ausgleichsstufen zum Hinterhaus nötig; aber immerhin handelt es sich um eine äußerst rationelle Lösung, die mit einem Minimum an Raum für das Treppenhaus auskommt.

Das Haus Untere Krämergasse 16 wies demnach, neben seiner fast vollständigen originalen Bausubstanz, einige sehr bemerkenswerte Abwandlungen und Besonderheiten der ortsüblichen Baustruktur auf. Was sollte, was konnte man davon bei einer Sanierung erhalten? Ein Arbeitskreis aus Baufachleuten der Altstadtfreunde machte sich Ende 1975 daran, alternative Lösungen zu entwerfen. Drei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten wurden diskutiert:

1. Genaues Aufmaß; dann Abriß und Neubau des Hauses mit einer Fassade nach altem Vorbild;
2. Belassung der Fassade, dahinter Neubau („Entkernung“);
3. Weitmöglichste Belassung aller vorgefundenen Bauteile und deren Anpassung an neuzeitliche Wohnbedürfnisse.

Die Lösung nach 1. wurde abgelehnt, da sie dem Denkmalgedanken und den Zielen der Altstadtfreunde zuwiderlief. Bei Vorschlag 2. hätten die für einen Neubau geltenden Bauvorschriften die Beibehaltung vieler alter Formen (offene Treppe!) unmöglich gemacht. Dagegen konnte bei behutsamer Erneuerung und vorsichtiger Grundrißumgestaltung die historische Struktur und ein großer Teil der Substanz erhalten und eine falsche Fassadenhaftigkeit vermieden werden. Für diese Lösung entschied sich dann auch das Gremium.

Der von mir eingebrachte Vorschlag sah im einzelnen vor: Im Erdgeschoß den Laden aus Gründen der Nutzung zu belassen; in jedem der drei Obergeschosse eine Wohneinheit zu schaffen; das Dachgeschoß einem eventuellen späteren Ausbau vorzubehalten.

Der Grundriß der Wohnungen wurde nur in einem, allerdings wesentlichen Punkt geändert: Im rückwärtigen Teil des Vorderhauses wurde die Küche stark verkleinert, die Sanitärzelle daneben angeordnet und der restliche Raum zu einer großen Eßdiele umgestaltet, die sich mit einer durchbrochenen Fachwerkwand zum Wohnzimmer (das unverändert die ganze vordere Hälfte des Hauses einnimmt) öffnet. Es entsteht dadurch schon beim Betreten der Wohnung ein weiträumiger, großzügiger Eindruck. Das Schlafzimmer blieb, trotz der Trennung durch die offene Treppe, im Hinterhaus. Dafür sprach vor allem die

akustische Abschirmung. Um Unzuträglichkeiten zu vermeiden, wurde im Vorraum des Hinterhauses eine zusätzliche Klein-Sanitärzelle eingeplant.

Diese Konzeption fand 1976/77 ihre Verwirklichung. Das Haus wird nunmehr seit längerem bewohnt, ohne daß nennenswerte Anstände aufgetreten sind.

Kommt dieser Lösung demnach Modellcharakter zu? Hier ist zu bedenken, daß sich kein sanierungsbedürftiges Haus exakt mit einem anderen vergleichen läßt. War hier z. B. der Bauzustand und der schmale Grundriß besonders negativ zu bewerten, so stand dem die gute Besonnung der westlich orientierten Wohnräume und die Attraktivität ungewöhnlicher künstlerischer Einzelformen (Treppe!) gegenüber. Mit Sicherheit aber läßt sich doch feststellen:

1. Wohnungen in solcherart wiederhergestellten historischen Gebäuden erfreuen sich außerordentlicher Beliebtheit und größter Nachfrage. Sie bringen nicht weniger Mieten als Neubauten.
2. Die Vorliebe für diese Häuser läßt sich auch durch niedrige Deckenhöhen, unbequeme Treppen usw. nicht mindern.
3. Die Baustruktur birgt meist gute Voraussetzungen für reizvolle Grundrißlösungen. Dabei erhält sich die Maßstäblichkeit des Hauses von selbst.
4. Bei möglichst weitgehender Belassung und Ausbesserung der historischen Bausubstanz bleiben die Kosten in der Regel deutlich niedriger als bei tieferen Eingriffen in die Struktur des Hauses.
5. Die Erhaltung der Bausubstanz gibt überdies die Möglichkeit, verschiedene denkmalpflegerische Zuschüsse zu nutzen.

Es lohnt sich also in den meisten Fällen, ein Altstadtthaus, auch wenn es verwaorlost, baufällig und schadhaf ist, wiederherzustellen. Dafür sollte das Anwesen Untere Krämersgasse 16 ein nicht zu übersehendes Beispiel sein.

#### *Anmerkung:*

<sup>1</sup> In enger Anlehnung an Erich Mulzer: Der Nürnberger Fachwerkbau. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 55 (1967/68), Seite 300–331.

# Sanierung

*Christa Baumgartner*

Weihnachten 1975 haben Frau Sternecker und ich mit den ersten Arbeiten begonnen. Mit klammen Fingern wurden zunächst sämtliche Räume und Winkel ausgemessen. Das eiskalte, baufällige Haus, schummeriges Licht, Tauben und Fledermäuse: Es konnte einem fast unheimlich dabei werden.

Frau Sternecker fertigte die Aufmaßpläne an, und in einem Gremium unserer Architekten wurde dann die neue Grundrißlösung gefunden. Diese Lösung hatte ich als Eingabeplan zu zeichnen. Außerdem machten Herr Jurck und ich zusammen eine Kostenschätzung.

Nun begann meine eigentliche Arbeit: Aus der baufälligen Bruchbude nach historischen Grundsätzen ein bewohnbares Haus wiederherzustellen. Wo fängt man da an?

Zuerst wurde im Frühjahr 1976 die Fassade freigelegt. Das war auf behördliche Auflagen wegen der Einsturzgefahr zurückzuführen, diente aber auch dazu, die Baustruktur klar zu erkennen. Ebenso wurde im Innern die nördliche Brandwand vom Putz freigeschlagen und die moderne Holzverkleidung weggebrochen. Zum Vorschein kam Fachwerk mit Flechtwerkfüllung (das allerdings später wieder mit feuerhemmenden Platten verkleidet werden mußte).

Soweit abgehängte Decken vorhanden waren, wurden sie heruntergerissen. In den Fußböden fanden sich zum Teil vier Lagen übereinander, um die Schräge auszugleichen; z. B. Holz, Fliesen, Holz und wieder Holz. Alles mußte weg, bis zur Balkenlage hinunter. Beim Hinausschaukeln der dicken, staubtrockenen Fehlbodenfüllung stand eine atompilzähnliche Wolke über dem Haus.

Die unangenehmste Arbeit aber hatten die Maler: Sie mußten mit kleinen Spachteln und scharfen Beizmitteln bis zu acht Schichten Farbe von der Spunddecke abkratzen und ablaugen. Sie arbeiteten z. T. mit Masken, aber die Brühe tropfte ihnen doch immer wieder ins Gesicht. Schon am dritten Tag mußte ich sie trösten — sie wollten keinen Tag länger auf der Baustelle bleiben. Schließlich arbeiteten sie wochenlang. Die Decken im ganzen Haus sind wunderschön geworden.

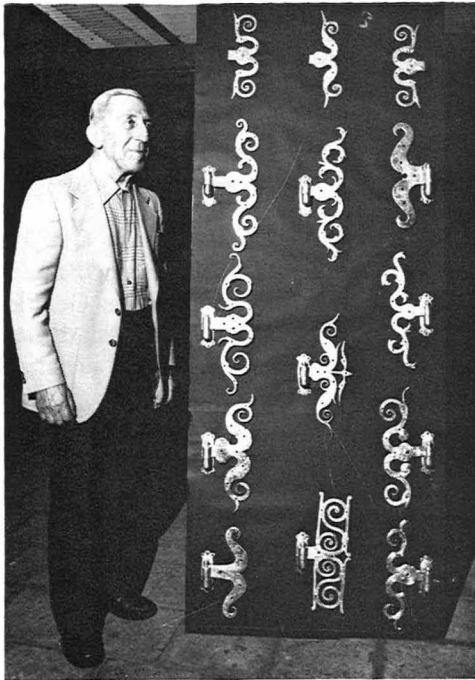
Da das Außen-Gerüst viel Geld kostete, entschlossen wir uns, die Fassade vorweg fertigzustellen. Mehrere Fachwerkhölzer mußten ausgetauscht werden; es geschah dies selbstverständlich stets genau nach dem letzten Zustand und ohne jede „Verschönerung“. Die Zwischenfelder wurden wegen der Dünne der Wände mit wärmedämmenden Poroton-Steinen ausgemauert. Ende 1976 zeigte das Haus nach außen bereits sein endgültiges Gesicht.

Innen aber sah es noch ganz anders aus. Da das statische Gerippe des Baus völlig freilag, machte sich die Abschüssigkeit der Balkenlagen zum Hof hin nun besonders deutlich bemerkbar. Das Gefälle, das sich von Stockwerk zu Stockwerk verstärkte, betrug im dritten Obergeschoß mehr als 60 cm. Es war nun die Frage, ob sich hier immer noch etwas bewegte. Ein Statiker wurde zu Rate gezogen; er empfahl zur Beruhigung, im hinteren Teil eines jeden Stockwerks einen stählernen Unterzugträger einzubauen. Diese Träger wurden auf der einen Seite in die Brandwand zum Nachbarhaus Untere Krämersgasse 14 eingelassen und auf der anderen Seite (wo unser Haus keine eigene Wand besitzt) einer Stahlstütze aufgelegt. Die Stahlstütze steht jeweils auf dem darunterliegenden Unterzug, während der unterste auf den Balken über der hinteren Holzsäule im Hausflur ruht (sie war vorher geradegerichtet worden und konnte die Last aufnehmen). Diese Sicherheitskonstruktion blieb der einzige Eingriff in das ursprüngliche Gefüge des Baus; als sie schließlich hinter einer Holzverkleidung verschwunden war, stand das Haus so fest wie wahrscheinlich noch nie in seiner Geschichte.

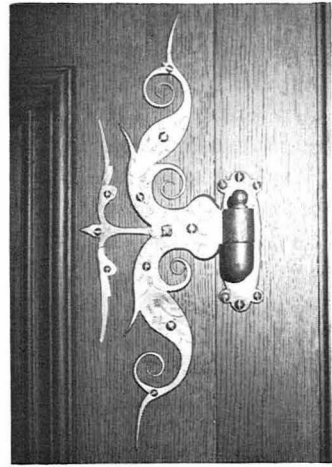
Aber das Gefälle der Stockwerke war dadurch nicht beseitigt. Es mußte nun durch neue, über einer Perlitte- und Glaswollefüllung sehr flach bauende Fußböden ausgeglichen werden, wobei in der Mitte des Hauses, zwischen Diele und Wohnzimmer, eine Stufe entstand. Die Schräge der Decken, die nicht störte und optisch eher attraktiv wirkte, blieb unverändert.

Das Verlegen der Sanitär- und Elektroleitungen brachte keine besonderen Schwierigkeiten mit sich, und auch der Einbau der Gas-Zentralheizung ging relativ problemlos über die Bühne. Damit war das Vorderhaus schon über das Rohbaustadium hinaus gediehen, und wir wandten uns dem Rückgebäude zu.

Dort war das Gefälle noch schlimmer: Der ganze Bau hing förmlich zur Treppe hin. Da hier aber nicht nur die Mauerfelder, sondern im ersten und dritten Obergeschoß auch die gesamten Fachwerkhölzer der Außenwand wegen totaler Verfaulung herausgenommen werden



11



12

*Schlossermeister Tobias Krauß mit einigen der uns überlassenen Türbändern. Rechts: Detail von der Ladentür.*

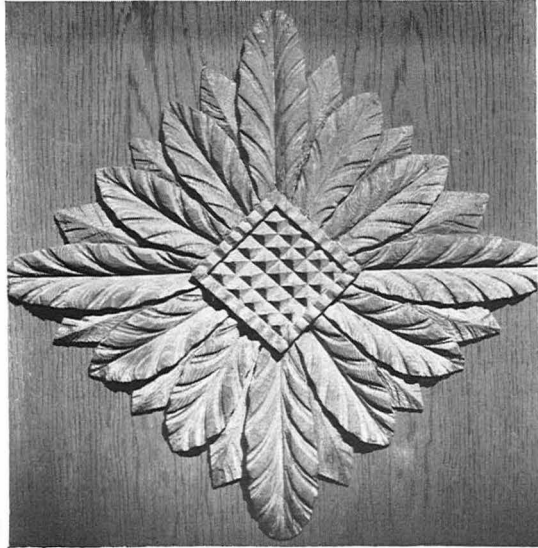
mußten, konnten die Deckenbalken des kleinen Hauses mit Winden unter furchtbarem Ächzen und Knarren bis zu 38 cm angehoben werden. Dann wurde die Hoffassade in Angleichung an das verbliebene zweite Stockwerk handwerksgerecht wieder mit Fachwerkbalken versehen und in den Gefachen ausgemauert. Eine Stützkonstruktion war hier also nicht nötig.

Nachdem beide Häuser nun sicher und fest dastanden, konnten die Putzer beginnen. Für einen Putzer gibt es nichts Schlimmeres auf der Welt als schiefe Wände — und wir hatten *nur* schiefe Wände. Während dieser Zeit ging ich mit einigen Mitgliedern zum Fliesen-Aussuchen. Ein ganzer Tag wurde dafür verwendet, was sich aber auch gelohnt hat. Fliesenlegerlehrlinge der Berufsschule begannen dann mit dem Kacheln der Bäder; für diese Auszubildenden bestimmt noch eine recht schwierige Arbeit, die sie aber gut gemacht haben.

Nun war es Zeit, die Türen auszuschreiben. Wir entschieden uns für glatte Formen mit aufgesetzten Rahmenleisten. Unter Anleitung von Herrn Baudirektor Lincke fertigte ich die Detailzeichnungen. Aber



*Holzgeschnitzte  
Blätterraute an der  
Haustür. Um 1830.  
Aus Bergungs-  
beständen des  
Nürnberger Amts  
für Denkmalpflege.*



sollte man nicht die Außentüren der Wohnungen etwas hervorheben? Hier traf es sich günstig, daß im Pfarramt der Frauenkirche Teile eines neugotischen Sakristeischranks aus dem 19. Jahrhundert herumlagen. Wir erhielten die vier Türflügel, deren dünnes Spitzbogen-Ornament wie angegossen auf unsere Wohnungstüren paßte. Für die äußere Haustüre hatte uns das Amt für Denkmalpflege aus Bergungsbeständen eine geschnitzte Blätterraute (Bild 13) zur Verfügung gestellt, wie sie in der Biedermeierzeit für Eingänge kleinerer Handwerkerhäuser sehr typisch war. Schließlich machte uns Schlossermeister Tobias Krauß noch die Freude, in den Schatz seiner originalen alten Türbänder zu greifen und uns 20 Paare davon zu überlassen. Gereinigt und verzinkt, befinden sie sich nun in ihrer vielfältigen, ganz verschiedenartigen Ornamentik (Bild 11) an fast allen Türen des Hauses. Die Griffe und Schlüsselochblendens wurden in konservativer, dazu passender Art neu angefertigt.

Inzwischen mußte der Zimmermann an die schwierigste Sache: Die Spindeltreppe. Zwar konnte der aus zwei Stammteilen geschnitzte innere Handlauf bleiben, und auch die 66 Baluster des Geländers erwiesen sich alle als restaurierungsfähig. Aber die Wangen und vor allem sämtliche Stufen mußten in mühevoller Kleinarbeit Stück für Stück abgemessen, in der Werkstatt 1:1 aufgezeichnet und dann in

Eichenholz angefertigt werden. Keine Stufe war einer anderen gleich! Wenn ich beim Einpassen an der Treppe zusah, begeisterte es mich jedesmal, daß heute noch derartig fachkundige und tüchtige Arbeit geleistet werden kann.

Man glaubt es kaum — plötzlich war bereits August 1977, und der erste Mieter sollte einziehen. Zwar fehlten noch einige Türen, das Warmwasser lief nicht, der Strom hatte Kurzschluß und fast alle Handwerker Betriebsurlaub; aber so ähnlich ist es ja wohl immer. Wir kauften inzwischen noch Klingelschild, Lampen und Fliesen für den Hausgang, riefen pausenlos Handwerker an, ließen hier etwas verputzen, da etwas anstreichen und dort etwas ausbessern. Und bevor man es sich versah, kam der 14. Oktober 1977: Der große Augenblick, an dem die erste historische Wohnhaus-Gesamtsanierung Nürnbergs nach etwa 1½-jähriger Bauzeit der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte.

Unter den vielen verdienstvollen Beteiligten, die dabei lobend erwähnt wurden, möchte ich zum Abschluß dieses Bauberichts noch alle Handwerker hervorheben und ihnen für ihre Arbeit die Anerkennung ausdrücken:

Thomas Böbl, Greding-Obermässing (sämtliche Zimmermannsarbeiten)

Franz Ederer, Püttlachweg 16 (Abbrucharbeiten, Fassadenfreilegung)

Lothar Franke, Brettergartenstraße 20 (Sandstein)

Hans Goller, Hermannstädter Straße 22 (Stuck)

Peter Hofmann, Humboldtstraße 106 (Fliesen)

Karl Kraus KG, Kleinreuther Weg 65 (Maurerarbeiten)

Tobias und Hermann Krauß, Weißgerbergasse 24 (Schlosserarbeiten)

Otto Mäderer, Martin-Richter-Straße 19 (Flaschnerarbeiten)

Fr. u. Chr. Mechtold, Georg-Strobel-Str. 61 (Heizung, Sanitär, Elektro)

Hans Neubert, Neusorgstraße 18 (Türen)

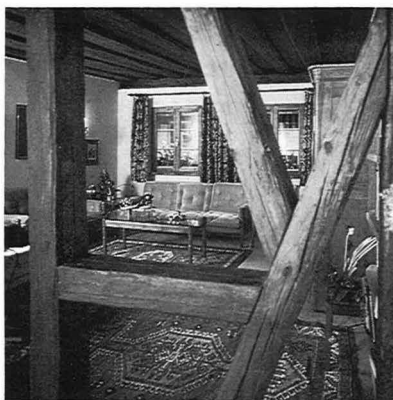
Richter & Frenzel, Donaustraße 125 (Küchen, Bäder)

Georg Tschada, Dahlmannstraße 66 (Dachreparatur und -deckung)

Walter Veit, Paradiesstraße 9 (Malerarbeiten)

Außerdem müssen wir Herrn Siegfried Rothgang für statische Beratung, Herrn Hans Sorge für Hilfe in Fragen der Schall- und Wärmetechnik sowie Herrn Jakob Schmidt für die Freilegung der südlichen Hofwand herzlichen Dank sagen.

*So sieht der Eintretende das Wohnzimmer von der Eßdiele her. Vorn das Fachwerkgerüst der ehemaligen Trennwand. Bild aus dem 2. Obergeschoß.*



14

*Der umgekehrte Blick (hier im 1. Obergeschoß): Die Diele vom Wohnzimmer aus. Im Hintergrund rechts die Eingangstür der Wohnung.*



15

*Auch eine bewußt moderne Einrichtung ist möglich (Wohnzimmer 3. Obergeschoß). Die Holzbalkendecken sind ein Hauptschmuck sämtlicher Räume.*



16

# Der Nürnberger Kupferstecher Johann Alexander Böner und die Mostgasse

*Erich Mulzer*

Einer der einfachsten und direktesten Wege zum Kennenlernen des alten Nürnbergs führt über das Betrachten historischer Bilder. Er ist auch den vielen Interessierten gangbar, die keine Zeit für Fachliteratur oder Archivstudium haben, und vermittelt doch eine anschauliche, oft sogar eine authentische und unmittelbare Vorstellung der früheren Zustände.

Als Quellen bieten sich in erster Linie die barocken Kupferstiche an. Zwischen 1670 und 1725 erschienen ja fast 200 solcher „Prospekte“ (wie man die Stadtansichten damals nannte), die den Blick in zahlreiche Gassen und Plätze des alten Nürnbergs öffnen<sup>1</sup>. Drei Künstler teilten sich in diese Arbeit: Der Maler Johann Andreas Graff (1637–1701)<sup>2</sup> und die beiden Kupferstecher Johann Adam Delsenbach (1687–1765) und Johann Alexander Böner (1647–1720). Dem heutigen Betrachter erscheinen sie als drei unverwechselbare Persönlichkeiten — Graff bewundernswert exakt, ja penibel bis ins Detail der Bauformen hinein, eine verlässliche letzte Instanz bei topografischen Fragen, aber leider nicht über acht seiner großformatigen Straßensichten hinausgekommen; dagegen der vielgerühmte Delsenbach, der Liebling der heutigen Sammler, weltmännisch gewandt und gefällig, unerreicht in der quirlenden Lebendigkeit seiner Staffagefiguren, aber nicht ohne gelegentliche Oberflächlichkeit in Hinblick auf die Architektur; und dann schließlich Böner, das Aschenputtel der drei. „Beinahe wie ein Dilettant“, „besitzt keine große Phantasie“ und „ist dürftig bis in die Strichführung“ urteilt eine populäre Stadtgeschichte<sup>3</sup>, und ein älterer Kunsthistoriker sprach gar von der „Massenware, die Böner in zum Teil geradezu liederlicher Behandlung schuf“<sup>4</sup>.

Künstlerisch mögen solche Urteile nicht ganz unbegründet sein, wenn sie auch Wilhelm Schwemmer in der (bisher einzigen) Böner-Mono-

grafie<sup>5</sup> auf die unterschiedlichen Werkstatt-Hände abzulenken sucht. Aber unabhängig davon bringt die kritisierte „Massenfertigung“ auch einen unschätzbaren Vorteil: Böner hat eine ganze Reihe von Straßen abgebildet, von deren früherem Aussehen man ohne ihn überhaupt keine Ahnung hätte. Dabei schildert er zwar unbeholfener, aber mindestens ebenso getreu wie Delsenbach; die mangelnde Phantasie wirkt sich da eher zum Vorteil aus. Bemerkenswert ist außerdem, daß Böner die örtlichen Schwerpunkte anders setzt: Zieht man Burg, Stadtmauer, Brücken und Innenräume ab, so hat er fast ebenso oft nördlich wie südlich der Pegnitz gearbeitet, während sein Konkurrent die (damals wichtigeren) Viertel nördlich des Flusses bevorzugte<sup>6</sup>. Man kann Böner also in gewissem Sinn als „Kupferstecher der Lorenzer Stadtseite“ bezeichnen; er hat dort nicht nur öffentliche Gebäude wie das Unschlitthaus<sup>7</sup> oder den Ebracher Hof in der Karolinenstraße erstmals dargestellt, sondern auch die einzigen alten Bilder der Kaiserstraße, des Ludwigsplatzes und der Mostgasse hinterlassen.

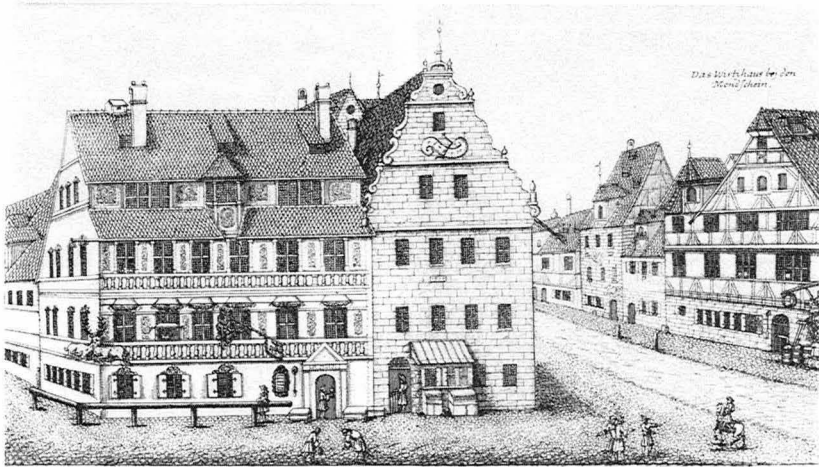
Der letzte Name läßt aufhorchen. Die nach 1945 verbliebenen Denkmalsinseln, die unser heutiges Altstadtbild bestimmen, sind nämlich von den früheren Künstlern sehr stiefmütterlich behandelt worden: Nur der Platz am Tiergärtnertor und die Ecken Winklerstraße/Weinmarkt und Albrecht-Dürer-Straße/Lammgasse wurden dargestellt, während es z. B. von der Füll, der mittleren Albrecht-Dürer-Straße, den beiden Krämergassen und erst recht von reinen Handwerkerquartieren wie der Weißgerbergasse, dem Unschlittplatz oder dem Ober- und Unterwörth keinen einzigen Kupferstich gibt. Besonders kraß zeigt sich das bei den Restaurierungsarbeiten der Altstadtfreunde: Lediglich drei der bisher in Angriff genommenen 60 Objekte wären auf einer Abbildung vor dem 19. Jahrhundert greifbar — wenn es eben nicht Böner und die Mostgasse gäbe. Fast nur dort ist es also möglich, Haus für Haus eines heute noch erhaltenen Straßenzugs über mehrere Jahrhunderte hinweg mit einer Bildquelle zu vergleichen, und überhaupt nur dort bietet sich die Chance, Restaurierungsarbeiten ganz konkret am früheren Zustand der Häuser und am Eindruck des alten Straßenbilds zu orientieren. Schon das allein ist Grund genug, die beiden Kupferstiche der Mostgasse genau anzuschauen.

Die beiden? Hier stutzt man schon wieder. Tatsächlich hat Böner von dieser unbedeutenden, am äußersten Stadtrand gelegenen Handwerker-gasse sogar zwei Kupferstiche hinterlassen — eine erstaunliche Tatsache, die in seinem Werk fast einmalig ist. Auf der einen Darstellung liegt die Mostgasse allerdings mehr im Hintergrund (Bild 1), bean-

spricht aber doch ein gutes Drittel des Formats. Deutlich sind von rechts die Häuser 2, 4, 6 und ein Stück von 8 zu erkennen; das ist genau die Hälfte der Nordseite der Gasse und glücklicherweise gerade der Teil, der im Luftkrieg erhalten blieb.

Die 277 Jahre jüngere Fotografie (Bild 2) fordert zum Vergleich heraus. Was hat sich verändert? Auf den ersten Blick scheint vieles noch zu stimmen: Gesamtbild, Zahl und Breite der Häuser, der beherrschende Fachwerkbau rechts. Allerdings: Dieser zeigt heute sieben Fensterachsen (statt der früheren vier breiten Öffnungen), das vorkragende Fensterband im ersten Stock ist verschwunden, und anstelle der vielen Schrägstreben ist rechtwinkliges Holzwerk getreten. Also wieder eine der so typischen Auswechselungen kraftvollen älteren Fachwerks, wie sie im 19. Jahrhundert zahllose Häuser über sich ergehen lassen mußten<sup>8</sup> — zu dem einzigen Zweck, eine modernere Fensterverteilung zu erhalten! Nur die starken Eckpfosten und der Giebel sind von der alten Herrlichkeit übriggeblieben, und an ihnen zeigt sich, daß man Böner vertrauen kann: Die Giebelfenster, die beiden K-Streben und das geschweifte Andreaskreuz unter der obersten Luke stimmen heute noch genau mit dem Stich überein.

Wie ein Bauakt<sup>9</sup> verrät, geschah diese Modernisierung 1830. Damals rückte auch die Tür an die jetzige Stelle und trägt deshalb die biedermeierlichen Blätterrauten auf ihren Flügeln (Bild 3). Wer hier eintrat, hatte Durst: Auf dem Bönerschen Stich ist ein Ausleger mit der Mondsichel sowie die Aufschrift „Wirtzhaus bey den Mondschein“ zu erkennen, und unter diesem 1617 erstmals genannten Namen lief hier bis 1861 der Bierhahn<sup>10</sup>. Das Grundstück umfaßte im Hof umfangreiche Nebengebäude und Stallungen und reichte bis zur Schlotfegergasse durch, wo das langgestreckte Fachwerkhaus Nr. 7/9 heute noch einen Begriff von der Größe der Anlage gibt. Aber obwohl der Rat z. B. bei der preußischen Einquartierung 1757 hier eine ganze Dragonerkompanie unterbrachte und selbst zugab, daß das Haus „dem äußerlichen Anschein nach einen Gasthof vorstellt“<sup>11</sup>, verweigerte er doch die entsprechenden Rechte und ließ nur eine Bierwirtschaft ohne Küche (Klasse IV) zu. Ein langjähriger Streit führte zu nichts, bis es gelang, durch den Kauf einer auslaufenden Weinschank-Konzession (Klasse III) wenigstens die nächste Sprosse der genau abgestuften gastronomischen Rangordnung der Stadt zu erklimmen. Beim Übergang an Bayern war auf ungeklärte Weise sogar das Recht der Speisewirtschaft (Klasse II) erreicht<sup>12</sup>; aber bis zum richtigen Gasthof mit legaler Beherbergungsmöglichkeit (Klasse I) hat es der „Mondschein“ nie gebracht.

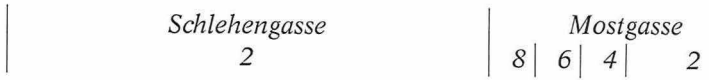


Der Becken und Müller-Verberg auf dem Meist.

1



2







4

*Links: Türschnitzerei Mostgasse 2 (1830). Rechts: Kartusche mit Weberschiffchen Mostgasse 4 (1701; rekonstruiert 1978).*

3

Links angrenzend folgt eines der Kleinhäuser, wie sie zu Böners Zeiten in der Vorstadt besonders häufig vorkamen. Aber nicht mehr lange: Gerade damals erlebte es eine Aufstockung und Verschönerung, denn die — von den Altstadtfreunden 1978 wiederhergestellte — Barockornamentierung enthält eine Kartusche mit drei Weberschiffchen und der Inschrift „FFM 1701“ (Bild 4). Es muß sich dabei um die Initialen des Leinen- und Barchentwebers Fabian Fleischmann handeln, der 1684 und 1726 als Besitzer genannt wird<sup>13</sup>. Ohne den Kupferstich hätte man keinerlei Vorstellung, wie das Haus zuvor aussah.

Beim nächsten Anwesen Nr. 6 war vielleicht ein ähnlicher Prozeß schon abgeschlossen, bevor Böner zum Stichel griff: Man erblickt eine schöne Sandsteinfassade, die wohl auch heute noch unter dem originalen pseudo-klassizistischen Putz schlummert. Wäre nicht 1962 das Steildach wegen angeblicher Einsturzgefahr abgebrochen worden, hätten sich die Umrisse des Hauses überhaupt nicht verändert<sup>14</sup>. Übrigens ist dieses Anwesen auch eines der wenigen, von denen sich eine zusammenhängende Hausbriefreihe (also eine Folge von Verkaufsurkunden) im Stadtarchiv erhalten hat<sup>15</sup>. Man kann daher die Namen der Hausbesitzer und, durch die Nachbarnennungen, auch die der Anlieger verhältnismäßig leicht feststellen. Zu Böners Zeiten war es 1684 der Schellenmacher Balthasar Schwemmer und 1726 der Gold- und Silberspinner Leonhard Hartlieb; später folgten unter anderem Kammacher, Gürtler und Weißdosenmacher nach. Die heutige Weinstube ist dagegen nur rund 120 Jahre alt und geht auf keine historische Wirtschaft zurück.

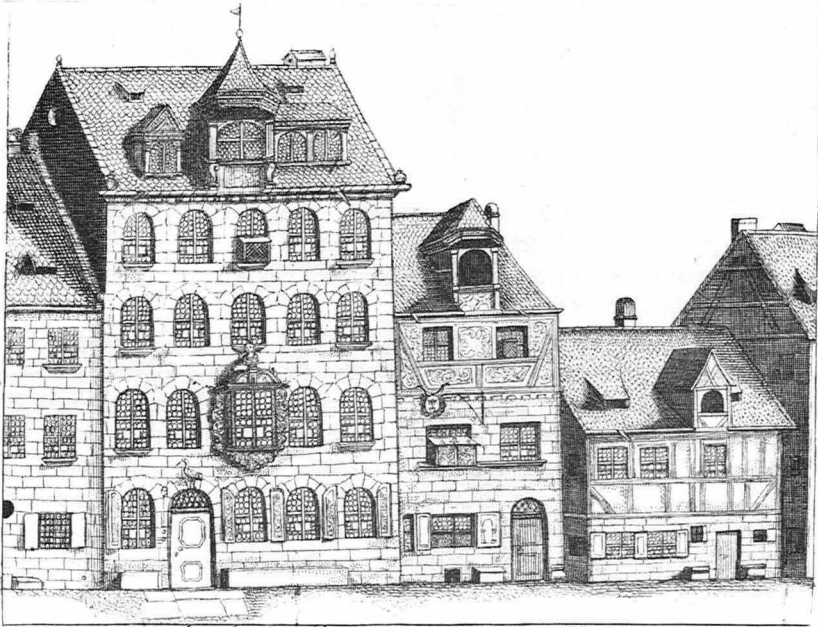
Mit besonderer Spannung wird man das letzte, halbverdeckte Anwesen Nr. 8 betrachten: Haben doch hier die Altstadtfreunde 1978 ein breitgelagertes, glattes „Barockhaus“ im Vertrauen auf Böner freischlagen lassen! Und tatsächlich — unter dem Putz schälte sich ein Altbau heraus, der nur durch einige Details wie Mansardendach und Giebelanker barockisiert und in seinem Fachwerkteil vereinfacht worden war. Heute tritt das Übereinander von Sandstein und Holzgefüge, das den hauptsächlichlichen Eindruck des Gebäudes im Bönerschen Straßenbild bestimmte, wieder wie vor 277 Jahren hervor, während sich die verbleibenden Barockmerkmale dem unterordnen. Das gilt auch für das korbboigige Eingangstor, an dessen Stelle Böner mehrere schmale Türen abbildet. Sie weisen auf Einzelwohnungen hin, die man früher nicht an ein gemeinsames Treppenhaus anschloß, sondern möglichst mit eigener Stiege und eigener Haustür versah<sup>16</sup>. Rechts neben dem heutigen Eingang ist eine dieser Türen noch in der Sandsteinfügung zu ahnen und beweist erneut die Zuverlässigkeit des Stechers.

Dabei kam es aber Böner gar nicht so sehr auf diese Häuser, sondern auf die Gebäudegruppe im Vordergrund an, die er besonders genau ausgearbeitet hat<sup>17</sup>. Das Giebelhaus zur Rechten war damals eine Kleinfragnerie (also eine Lebensmittel- und Spezereihandlung<sup>18</sup>); die Auslage, bestehend aus Schutzdach und Körben oder Kisten vor den Fenstern, ist deutlich zu erkennen. Eine Verkaufsurkunde des Hauses von 1592 nennt die ganze Ladeneinrichtung: „Zwen zimber [= gezimmerte] Casten mit zwainzig Schubladen unten im Dennen [= Erdgeschoßhalle] sambt dem grossen Casten vor der Haustür mit vier Vächern, so zum Pfragner Handl gehören“<sup>19</sup>. Da die Erlaubnis, ein solches Gewerbe zu betreiben, im alten Nürnberg als „Realgerechtigkeit“ galt, d. h. als ein Recht, das an bestimmten Häusern haftete und mit ihnen verkauft wurde, blieb diese Nutzung sehr beständig und läßt sich, einschließlich der Besitzernamen, hier vom 16. bis zum 19. Jahrhundert nachweisen<sup>20</sup>. Zu Böners Zeiten hieß der Inhaber Leonhard Linßmayr. Einer seiner Vorgänger, der Pfragner Michael Engelhard, geriet 1608 in die Akten, weil er u. a. in der Zeit „seines Bauens“ größere Mengen Talg, die er als Rohstoff zum Lichterziehen brauchte, im städtischen Unschlittamt gestohlen und herausgeschwindelt hatte. Er saß einige Zeit im Loch, hatte aber unwahrscheinliches Glück und kam mit 100 fl. Buße und einer „strefflichen red“ davon<sup>21</sup>. Tatsächlich läßt sich an der Fassade des Hauses auf Böners Stich noch das Baujahr 1605 entziffern.

Das Hauptthema des Bildes ist jedoch, wie schon die Unterschrift sagt,

ganz links die prächtig bemalte Wirtschaft zum „goldenen Hirschen“. Der schmiedeeiserne Ausleger und die beiden Hirsche, die sich originellerweise in einem einzigen vorstehenden Kopf an der Ecke vereinigen<sup>22</sup>, machen weithin sichtbar Reklame. Einladend stehen Steinbänke links und rechts der Tür, und Schranken (zum Anbinden der Pferde) ziehen sich um das ganze Haus. Nach der strengen Ordnung des Rats gehörte der „Hirsch“ zur Klasse II, den Speisewirtschaften mit Wein- und Bierausschank, aber ohne Beherbergungsrecht; er war also von Anfang an höherklassig als der „Mondschein“. 1690 vermachten der damalige Wirt Johann Jeremias Schlegel und seine Frau Johanna Magdalena (eine Bäckerstochter) das Haus dem Bäckerhandwerk, von dem es „nimmermehr veralienirt [= veräußert], sondern stetswehrend zu ihrer Handwercks Herberg und Zusammenkünfften gebraucht, auch mit einem tauchlichen Würth jeder Zeit versehen, die übrigen Zimer und Obergemächer aber nach ihren besten Belieben und Nutzen gebraucht und verlaßen [= vermietet] werden sollen“<sup>23</sup>. 1693 nahm das Handwerk, das bisher seine Herberge u. a. im „Silbernen Fisch“ in der Breiten Gasse gehalten hatte<sup>24</sup>, das neue Haus in Besitz. Jahrhundertlang stellte es nun den Mittelpunkt freud- und leidvoller Ereignisse dar: Hier hielten die Bäcker ihre monatlichen Zusammenkünfte ab, hier wurde wie ein Heiligtum die „ehrbare Lade“ mit Urkunden und Pokalen aufbewahrt, hier feierten die Meister ihren ersten Schmaus, die Lehrlinge ihren Freispruch und die Jungmeister ihr Hochzeitsmahl, hier fanden große Tänze des Handwerks statt, hier sprachen die wandernden Gesellen vor, und hier erhielten die „feiernden“ (arbeitslosen) Gesellen zeitweiliges Obdach<sup>25</sup>. Daneben stand das Haus selbstverständlich weiterhin als Wirtschaft allen Bürgern offen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kaufte die Bäckerinnung das angrenzende Pfragnerhaus hinzu und ließ beide Anwesen abbrechen. Der Neubau von 1889/91 in vergrößerten nürnbergischen Formen (Ecktürmchen!), vor kurzem noch als Stadtgreuel betrachtet und heute von den Kunsthistorikern gehätschelt, gehört nach wie vor der Innung. Das Erdgeschoß ist als Gaststätte „Bäckerhof“<sup>26</sup> verpachtet, in den Oberstockwerken befinden sich Wohnungen; aber die Traditionsstärke, hier auch weiterhin den Mittelpunkt ihrer Handwerksverwaltung zu belassen, haben die Bäcker leider nicht aufgebracht.

Damit sind alle Gebäude betrachtet, und der zweite Stich (Bild 5) rückt ins Blickfeld. Schon sein Titel fällt auf: Während Böner sonst öffentliche Gebäude, Kirchen, Patrizierhäuser oder wenigstens bekannte



5

*Häuser auf dem moos*



6

*Mostgasse 3*

| 5

| 7

| 9

Wirtschaften darstellt, sind es hier nur „Häuser auf dem Moos“ — durchschnittliche Handwerkerwohnungen in einer Stadtrandgasse, auf deren Zustand schon die ursprüngliche Benennung „Moos“ (= Sumpf) hindeutet. Hier sei erwähnt, daß es in der Mostgasse, unmittelbar an der Ecke zur Stadtmauer, noch eine Wirtschaft mit dem ebenso bezeichnenden Namen „Zur dreckerten Wiesen“ gab, wo 1698 von den Stadtknechten ein „Hurennest gehoben“ und 18 Mannspersonen in die Hauptwacht abgeführt sowie 18 „freche Dirnen“ in die Eisen geschlagen wurden<sup>27</sup>. Alles in allem also eine Gegend, die man normalerweise nicht in Kupfer sticht.

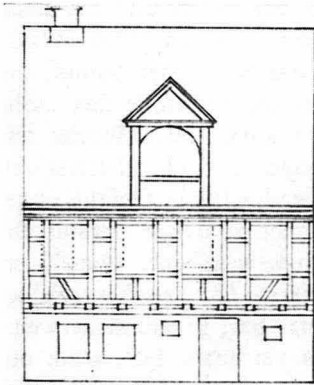
Aber um welche Häuser handelt es sich auf Bild 5 überhaupt? Die Antwort geben die beiden vorspringenden Ecken: Sie kommen in der Mostgasse seit jeher<sup>28</sup> nur an den Anwesen Nr. 7 und 9 vor. Es müßten demnach von links, nach dem angeschnittenen Bau, die Häuser 3, 5, 7 und 9 (größtenteils verdeckt) aufeinanderfolgen. Damit stimmen auch die heutigen Grundstücksbreiten und Fensterzahlen überein<sup>29</sup>. Eine letzte Bestätigung aber liefert der Hausteil am linken Bildrand: Er besitzt eine Sandsteinfassade mit zwei Obergeschossen und entspricht damit dem Pfragnerhaus auf Bild 1. Dort ist aber links hinter dem Giebel dieses Pfragnerhauses der Sandstein-Brandgiebel des Hauses Mostgasse 3 mit seinem charakteristischen Rundfenster zu erkennen — ganz genau so, wie er auch auf Bild 5 aussieht. Selbst Knauf und Wetterfahne des großen Dacherkers sind auf beiden Stichen auszumachen! Kein Zweifel mehr: Böners zweites Werk stellt die Häuser Mostgasses 3–9 und damit die südliche Straßenfront dar, und glücklicherweise greift er auch auf dieser Seite wieder genau jene vier Anwesen heraus, die den Luftkrieg als einzige überlebt haben.

Ihr heutiges Aussehen (Bild 6) ähnelt freilich dem früheren Zustand nicht so deutlich wie beim vorigen Bilderpaar. Das gilt vor allem für das größte Haus Nr. 3, dessen Sandsteinfassade mit Chörlein und Erker zu Böners Zeiten den einzigen repräsentativeren Akzent zwischen die kleinen Handwerkerbauten setzt: Heute ist dieses Haus schmucklos und — im Gegensatz zum allgemeinen Trend — sogar um ein Stockwerk niedriger. Diese befremdliche Entwicklung läßt sich aber aktenmäßig belegen: 1808 beschreibt die „Fassion“, die erste bayerische Grundbesitzaufnahme, das Haus des Messerschmieds Alois Klotz L 1415 noch als „ganz von Stein, 3 Etagen [= Obergeschosse] hoch“<sup>12</sup>. 1835 stellt das Bauamt dann fest, „daß die nördliche massive Vorderwand . . . einwärts gegen die inneren Wände geneigt“ sei, aber noch keine Sprünge aufweise. Drei Jahre später wurde angezeigt, „daß das

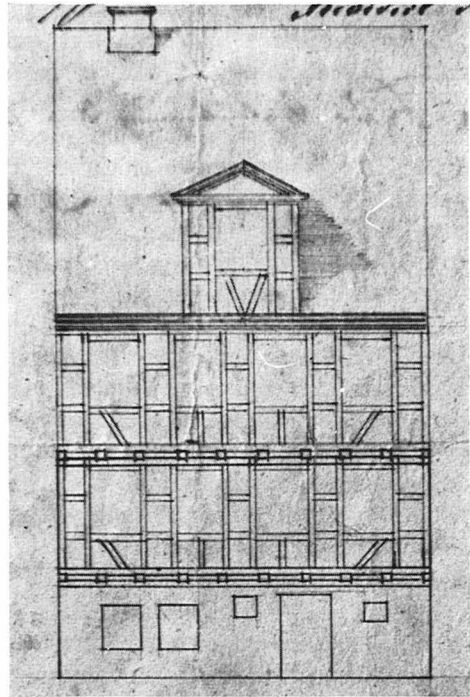
bereits mit Pfosten gestützte Haus, . . . seitdem es gestützt ist, noch größere Risse zeigt und sich neigt, und daher wahrscheinlich in sich zusammensinken will“. Quoll immer noch das Moos, der Sumpf, die „dreckerte Wiese“ im Untergrund? Das Bauamt bestätigte den „sehr auffälligen Zustand“; es solle jedoch „mit kommender Woche das Haus bis auf das unterste Stockwerk abgetragen und nach bereits eingereichtem Plane neu aufgeführt werden, wodurch die Gefahr ohnedies gänzlich beseitigt wird“<sup>30</sup>. Am 24. September 1838 befand das Amt den Bau als „gehörig aufgeführt“; ein beigegebener Planriß erweist, daß man dabei tatsächlich auf das oberste Stockwerk verzichtet und den Dachfirst 10 Fuß niedriger angesetzt hat. Erstaunlicherweise blieb das Erdgeschoß, wie schon das Zitat vermuten ließ, trotz der statischen Probleme unverändert. Es wurde dann allerdings 1895 bei der Einrichtung des Ladens völlig umgestaltet und erhielt auf seiner ganzen Breite eine gußeiserne Zierarchitektur verpaßt, von der die Schaufensterumrahmung und die Spur eines Rundbogens über der Tür noch sichtbare Reste sind. Damit war auch das letzte Stück älterer Bausubstanz an der Fassade verschwunden.

Bei den zwei folgenden Häusern kam es dagegen, wie üblich, zu einer Erhöhung. Das Nachbaranwesen Nr. 5 besaß nach der Fassion 1808 noch zwei Obergeschosse „von Stein und Holz“ wie bei Böner, 1875 jedoch schon eine volle Sandsteinfassade. Auf sie sollte in diesem Jahr eine dritte Etage gesetzt werden. Als das Bauamt nur einen Erker genehmigte, entstand der heutige Fachwerkaufbau, der in seiner Breite einem Vollstockwerk nichts nachgibt<sup>31</sup>.

In noch hellerem Licht liegt die Entwicklung beim Haus Nr. 7: Von 1830 bis 1855 treibt es den Büttnermeister Christoph Habeck mit Bauplänen um, da seine „zahlreiche, aus Frau, sechs Kindern, einer Magd, drey Gesellen und einem [Lehr-]Jungen bestehende Familie“ keinen Raum mehr findet und es ihn daher „zum Bauen drängt, obschon ich die erforderlichen Mittel hiezu nicht besitze“. Der erste Bauriß (Bild 7) zeigt noch keine Unterschiede zu dem 150 Jahre älteren Böner-Stich; allerdings sollen nun die drei (gepunktet eingetragenen) bisherigen Fenster durch vier größere ersetzt und das alte Fachwerk gegen symmetrisches ausgetauscht werden. Wenig später ist dann von einem breiten Zwerchgiebel und schließlich von einer Erhöhung die Rede. Mit dem Argument, daß sich das Haus „in einer ganz entlegenen Gegend der Stadt befindet, welche nicht einmal gepflastert ist“, bittet Habeck um die Erlaubnis, einfach in Fachwerk aufstocken zu dürfen. „Zwar hat das unterste Stockwerk, welches massiv ist, nur eine Dicke



▲ 7



8

9

*Aus dem Lebenslauf des Hauses Mostgasse 7: Projektierter Veränderung 1831, Ausführungsplan 1835, Infrarotfoto des 2. Obergeschosses 1978. Dazu noch die Bilder 5 (1701) und 6 (Fassade 1978).*

von einem Fuß; da die Mauer aber von außerordentlicher Güte und Dauerhaftigkeit ist, so ist dieselbe gar wohl im Stande, 2 Stockwerke in Fachwerk zu tragen“. Die Behörde stimmte zu, und der Ausführungsplan vom 8. Juli 1835 (Bild 8) zeigt eine unerhört typische Fassade dieser Zeit — sicher nach klassizistischer Mode von Anfang an verputzt, aber gerade in ihrem hölzernen Konstruktionsgefüge bis hinauf zum Dachkerker beeindruckend. Das Erdgeschoß aus dem 15. oder 16. Jahrhundert blieb erhalten, bekam aber 1881 die große Durchfahrt eingebrochen<sup>32</sup>. In den letzten Jahren wurde dann durch moderne, bis fast zur Mauerflucht vortretende Einscheibenfenster die Fassade sehr zu ihrem Nachteil verändert. Eine Infrarotaufnahme 1978 (Bild 9) erwies jedoch, daß unter dem Putz das Fachwerk von 1835 noch vollständig vorhanden ist.



Schade, daß Böner von dem letzten Haus Nr. 9 nur einen schmalen Rand (mit den heute noch erhaltenen Seitenfenstern) dargestellt hat — es könnte nämlich sein, daß dieser Sandsteinbau mit seinen kräftigen Fensterprofilen sich so wenig wie kein anderer geändert hat. Nur die Dachzone mit dem Prachtstück eines neugotischen Erkers macht die Mostgasse endgültig zu einem Museum für Dachausbauten des 19. Jahrhunderts.

Wenn man bis hierher gekommen ist, wird man sich wahrscheinlich erneut und immer verständnisloser fragen: Warum hat eigentlich Böner diese drei Häuser dargestellt? Bedeuteten ihm diese Goldschläger, Kammacher, Weber und Pfragner persönlich etwas, oder hatte er zu dieser ungepflasterten Gegend am äußersten Ende Nürnbergs irgendeine Beziehung? Die überraschende Antwort erhält man auf seinem 1700 gedruckten Bilderwerk „Nürnbergische Kleider-Trachten der Manns- und Weibs-Personen . . .“, dessen barock umständlicher Titel mit den Worten endet: „Neu heraus gegeben und verlegt durch Johann Alexander Boener, Kunsthändlern *in Nürnberg auf den Most*“<sup>33</sup>.

Damit wird alles klar. Böner hat seine eigene Umwelt dargestellt! Er handelte hier nicht anders als später der große Konkurrent Delsenbach, der sein Wohnhaus am Inneren Laufer Platz zweimal und den Blick von dort ein weiteres Mal festgehalten hat. Aber welches der Gebäude auf den beiden Stichen könnte Böners Haus sein? Es gibt nur einen einzigen Grundbucheintrag, der beiläufig seinen Namen nennt: 1719, als der Meister bereits krank und pflegebedürftig im Heilig-Geist-Spital lag, kaufte ein Kammacher Georg Krautsberger die Behausung auf dem Most „zwischen des ehrbaren und kunstreichen Johann Alexander Böners, gewesenem Kunsthändlers, und Andreas Ernst Lempges Häusern gelegen“<sup>34</sup>. Keiner der beiden anderen Namen ist bekannt, keiner läßt sich lokalisieren. Über diesen Punkt ist die Forschung bisher nicht hinausgekommen.

Man übersah dabei allerdings, daß Böners Haus noch ein zweites Mal in den Akten auftaucht: Bei der Errichtung eines Chörleins. Diese Schmuckstücke waren ja in Nürnberg grundsätzlich verboten und erforderten eine Genehmigung, die zuerst der Rat, später das Bauamt aussprach<sup>35</sup>. Zwischen 1684 und 1702 trug man solche Konsense in bauamtliche „Laubbücher“ (= Erlaubnisbücher) ein, und in einem dieser Bände liest man unter 1697: „Den 12. Aug. ist N. Pöner, Kupferstecher, in seinen erkauften Hauß aufm Most ein gantzer Chor, so 6 Schuh 8 Zoll hoch, 4 Schuh 1 Zoll breit und 1½ Schuh tief, von Herrn Gottlieb Volkamer Hochadel[iger] Herrl[ichkeit] erlaubt, und



solcher von M[eister] Hanß Heinrich Beern hinausgesetzt worden“<sup>36</sup>. Ein „ganzer Chor“ ist in der Sprache der Zeit ein Chörlein, das die Größe eines (ganzen) Fensters hat<sup>37</sup>; und ein derartiger Ausbau ist in der Mostgasse allein am späteren Haus Nr. 3 dargestellt. War dies also Böners Wohnung? Die Wahrscheinlichkeit ist groß — aber der Beweis noch nicht erbracht: Es hätte ja auch an den nicht abgebildeten Häusern der Gasse ein weiteres solches Chörlein hängen können. Ob man freilich Böner ernsthaft zutrauen dürfte, auf zwei Stichen seiner nächsten Nachbarschaft ausgerechnet das eigene Haus ausgespart zu lassen?

Intensives Suchen brachte schließlich ein weiteres Dokument ins Licht: Ein undatiertes „Verzeichnis . . . in hiesiger Stadt befindlicher Feuermauern“. Feuermauern waren massive, meist das Dach überragende Giebel zwischen zwei Häusern, nach heutigem Sprachgebrauch also Brandmauern. Zum Leidwesen des Rats wiesen jedoch einfachere Häuser häufig nur Fachwerk-Grenzwände auf. So konnte auch für die Mostgasse die Liste außer dem „Mondschein“ nur vier Anwesen aufzählen: „Scheurl[scher] Stadel 1 — Wolf Regenspurger, Tuchmacher 1 — Joh. Böhner, Kupferstecher 2 — N. Lintzmar, Pfragner 1“<sup>38</sup>. Böners Haus besaß demnach als einziges zwei Feuermauern — und diese sind auf den beiden Stichen in aller wünschenswerten Deutlichkeit am heutigen Haus Nr. 3 dargestellt: Mit Sandsteinabdeckung und Zieraufsätzen (Bild 5) und mit der Steinfügung der Giebelwand (Bild 1). Auch wenn Böners Haus in einem anderen, nicht abgebildeten Teil der Gasse gestanden wäre, dann hätte ein solches Paradebeispiel von zwei Feuermauern zusätzlich in der Liste erscheinen müssen. Da dies aber nicht der Fall ist, kann es an der Identität des Eintrags „Böner“ mit dem Haus Mostgasse 3 nunmehr keinen vernünftigen Zweifel mehr geben.

Damit ist es gelungen, ein weiteres, nicht unbedeutendes Nürnberger Meisteranwesen ausfindig zu machen — zwar nicht mehr im ursprünglichen Zustand, aber doch eingeordnet in eine Bebauung, die das seinerzeitige Lebensumfeld noch ahnen läßt. Dieser Umkreis war ungewöhnlich bescheiden, fast ärmlich; aber innerhalb dieser Umgebung hob sich Böner durch seine große Werkstatt und sein massives Haus deutlich hervor, und er zögerte auch nicht, dies durch ein Statussymbol wie das prächtige Chörlein zu unterstreichen, während die Nachbarn ihren Kopf nur in hölzerne Auslugkästen stecken konnten. Dagegen ist es bisher nicht geglückt, einige andere Besonderheiten an Böners Anwesen mit dem Besitzer in Beziehung zu setzen. Neben dem fast vexier-

bildhaften Kopf (links oben neben der Tür, am Gelenk des Klingelzugs) fällt vor allem der Storch als Hauszeichen auf. Böner hat ihn als Geschäfts- oder Firmenmarke nicht benützt; aber es berührt merkwürdig, daß auch der große Kupferstecher Merian ein solches Zeichen führte, weshalb heute noch in den MERIAN-Heften auf den ausklappbaren Karten ein ganz ähnlicher Storch mit der Umschrift „Cyconia Meriani“ (= Storch des Merian) abgebildet wird. Eine Anfrage bei der Redaktion führte nicht weiter, während die Universitätsbibliothek Basel mitteilte, daß der Storch die Helmzier des Familienwappens der Merian darstelle. Wollte vielleicht Böner doch dieses unerreichbare Vorbild nachahmen? Oder hatte der Storch eine besondere Bedeutung für alle Kupferstecher? Oder handelte es sich nur um ein zufälliges Nürnberger Hauszeichen? Eine Antwort ist nicht in Sicht.

Umso präziser aber sind die Ergebnisse, die Böners Mostgassen-Stiche für Denkmalpflege und Restaurierung liefern. So ist es höchst bemerkenswert, daß noch im Hochbarock vier von acht Häusern freiliegende Fachwerkfassaden besaßen (ein Verhältnis also, das alle heutigen und zukünftigen Freilegungen rechtfertigt). Selbst einfaches Ständerfachwerk wie bei Nr. 7 blieb sichtbar (und kann damit auch heute nicht verpönt werden). Die Sandsteinfronten der übrigen Häuser — außer der Bäckerherberge — waren unbemalt und unverputzt (genau wie die kürzlich materialgerecht und schlicht wiederhergestellten Quaderfassaden). Und schließlich: Wirtshaus-Ausleger konnten auch im spröden Nürnberg sehr schmuckhafte Form annehmen (so daß die heutige Übertragung solcher Stücke aus dem Umland nicht nur stadtbildpflegerisch, sondern auch historisch vertretbar ist).

Und die Folgerungen für die Zukunft? Dieses Acht-Häuser-Ensemble Mostgasse gehört als letzter intakter Rest eines Stadtrand-Kleinbürgerviertels zu den unverzichtbaren Bestandteilen Alt-Nürnbergs, gerade wenn man die soziale Schichtung der Stadt richtig sehen will, und steht insofern als Prototyp gleichrangig neben der Füll als Kaufmanns- und Patrizierstraße und der Weißgerbergasse als Wohnstätte etablierter Handwerker. Abbruchpläne, wie sie jahrelang dem Haus Mostgasse 9 drohten, sind deshalb undiskutabel. Im Gegenteil sollte der alte Gesamteindruck des Quartiers, wie er auf Böners Stichen so deutlich hervortritt, ein Richtziel aller zukünftigen Veränderungen sein. Entsprechende Maßnahmen wären z. B. die Fachwerkfreilegung von Nr. 7 (auf der sonst allzu steinern gewordenen Südseite der Gasse), die Rekonstruktion des Erkers und des Schopfwalms auf Nr. 2 (angesichts der beherrschenden Rolle der Dachausbauten bei Böner), und selbst-

verständlich die völlige Wiederherstellung von Nr. 6 mit seinem Steildach. Überlegenswert bliebe eine Neubelebung der ornamentalen Malerei auf Fachwerkfeldern und Putzflächen; wenn die historischen Vorbilder zu ungenau erscheinen, wenigstens versuchsweise an den angrenzenden Neubauten (vor allem Nr. 10). Und dann die Kleinformen, die der detailbesessene Böner getreulich registriert! Sitzbänke (Haus Nr. 3, 5, 7), Glockenzüge (Nr. 2, 3), Auslugkästen (Nr. 3, 5), Wetterfahnen (Nr. 3, 6), runde Schlothauben (Nr. 5, 6, 7), eine Sonnenuhr (Pfragnerhaus) und ein „Hahnenkamm“<sup>39</sup> am Dachfirst (Nr. 3): Wo ist der phantasievolle Architekt, der mit der Wiederbelebung oder Weiterentwicklung solcher Kleinigkeiten das Salz in die Suppe der reinen Denkmalpflege gibt?

Ein einziges vergleichbares Detail ist bereits fertiggestellt — allerdings ein historisierendes, kein historisches: Eine Gedenktafel für Johann Alexander Böner. Die Stadt hat die Anregung freundlich aufgegriffen, und wenn dieses Heft ausgeliefert ist, soll auch das Schild bald über der Tür von Haus Nr. 3 hängen.

Dabei darf es aber nicht bleiben. Das Ziel jeder sinnvollen historischen Arbeit ist ein besseres Erkennen der Gegenwart und damit ein Auslösen alternativer Gedanken und Handlungen, und so sollte auch dieser Rückblick in die Geschichte der Mostgasse über ein geschärftes Bewußtsein zu ganz konkreten Baumaßnahmen führen und sich keineswegs darauf beschränken, auf angenehme Art etwas Aktenstaub aufgewirbelt zu haben.

### *Anmerkungen:*

<sup>1</sup> Es sind hier nur Ansichten innerhalb der Altstadt gezählt.

<sup>2</sup> Er arbeitete eng mit dem Augsburger Johann Ulrich Kraus zusammen, der Graffs Zeichnungen in Kupfer stach. Die Stiche werden deshalb heute meist mit „Graff/Kraus“ bezeichnet.

<sup>3</sup> Eugen Kusch: Nürnberg. Lebensbild einer Stadt. Nürnberg, 4. Auflage 1966. Seite 343.

<sup>4</sup> Wilhelm Paeseler: Die Nürnberger Chörlein. Erlangen 1932. Seite 7.

<sup>5</sup> Wilhelm Schwemmer: So war's einmal. Nürnberg 1968. (Hier besonders Seite 13).

<sup>6</sup> Verhältnis Sebald zu Lorenz bei Delsenbach 30 : 12, bei Böner 34 : 30. Ausgezählt nach Christian Gottlieb Müller: Verzeichnis von nürnbergischen topographisch-historischen Kupferstichen und Holzschnitten; Nürnberg 1791. Varianten und geschichtliche Bilder wurden nicht berücksichtigt. Die Schütt zählte stets zur Sebalder, der Trödelmarkt (Säumarkt) zur Lorenzer Seite.

- <sup>7</sup> Im Ausschnitt abgebildet: Nürnberger Altstadtberichte, Heft 1 (1976), Seite 36.
- <sup>8</sup> Der Bestand „Baurisse“ (besonders der unverkartete Teil 1827–1842) im Stadtarchiv gibt einen überraschenden Einblick in die rege Bautätigkeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die fast immer auf die Zerstörung mittelalterlicher Formen hinauslief. Auch die starke Beeinflussung und Reglementierung der Bauherrn zur Übernahme klassizistischer Stilmerkmale ist bemerkenswert. Diese Quelle scheint bis heute noch nie konsequent ausgewertet worden zu sein.
- <sup>9</sup> Stadtarchiv, Baurisse, 1829/30, Nr. 553.
- <sup>10</sup> Erstmals „Mondschein“: Stadtarchiv Lib. lit. 128.135. — Stilllegung: Vgl. Adreßbücher 1857 und 1863. Genauer Zeitpunkt des Verkaufs Mai 1861 (Staatsarchiv, Katasterselekt, Nürnberg Lorenz, Nr. 11, Band 8). Damals auch Teilung des Grundstücks in L 1416 a (= Mostgasse 2) und L 1416 b (= Schlotfegergasse 7/9).
- <sup>11</sup> Stadtarchiv, Ungeldamt Nr. 367. — Etwas ausführlicher dazu Erich Mulzer: Nürnberg. Hundert Bilder und hundertmal Geschichte. Nürnberg 1970. Text 9.
- <sup>12</sup> Staatsarchiv Nürnberg, Katasterselekt, Nürnberg-Lorenz Nr. 1, Band 1. Hier: Hausnummer L 1416.
- <sup>13</sup> Stadtarchiv, UR 1684 April 20 und 1726 Oktober 23.
- <sup>14</sup> Lediglich der Erker war im 19. Jahrhundert durch ein breiteres Zwerchhaus (wie auf Nr. 4) ersetzt worden.
- <sup>15</sup> Stadtarchiv, Hausarchiv Mostgasse 6: Sieben Urkunden zwischen 1616 und 1785. Mit Hilfe der Lib. lit. läßt sich die Besitzgeschichte fast lückenlos bis 1590 zurückverfolgen.
- <sup>16</sup> Ähnlich noch heute das Haus Untere Kreuzgasse 4 aus dem 15. Jahrhundert und das „Uhrenhaus“ von 1680 in Hammer, Christoph-Carl-Platz 11–19, mit vier bzw. fünf (alten) Eingängen. Beide Gebäude waren wohl Zinshäuser für das Personal der benachbarten Mühlenwerke.
- <sup>17</sup> Im Hintergrund klein abgebildet auch auf *Delsenbachs* „Prospect gegen das Spittler-Thor“ von 1725. Dachstellung und Fensterzahl unverändert, jedoch fehlt beim Wirtshaus die Bemalung (statt dessen z. T. freiliegendes Fachwerk!) sowie der markante Dachausbau. 1731 wurde das Wirtshaus um- oder neugebaut (Stadtarchiv, Handwerksarchive E 5 II, Bäcker Nr. 213). Eine Fotografie Ferdinand Schmidts vom Spittlertorturm um 1865 zeigt es mit barockem Mansardendach, während das Pfragnerhaus noch seinen Renaissancegiebel besitzt.
- <sup>18</sup> Ende des 18. Jahrhunderts gab es 31 Groß- und 72 Kleinpfragner. Sie handelten vorwiegend mit Mehl, Grütze, Kleie und Schmalz; 28 von ihnen hatten das Recht, Talglichter zu ziehen und Wagenschmiere herzustellen, 11 durften Salzhandel treiben (nach Johann Ferdinand Roth: Geschichte des Nürnberger Handels; Band 3, Leipzig 1801, Seite 185). Ältere Quellen machen u. a. auch den Verkauf von Getreide sowie den Ausschank von Branntwein wahrscheinlich.
- <sup>19</sup> Stadtarchiv, Lib. lit. 108.8
- <sup>20</sup> Stadtarchiv, Handwerksarchiv Pfragner, Nr. 11, fol. 237; und weiter ebd. Nr. 12, fol. 132.
- <sup>21</sup> Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 52 b, Nr. 199 (Verhaftbuch), fol. 181 v.
- <sup>22</sup> Ein ganz ähnlicher Doppelhirsch heute noch am Gasthof Goldener Hirsch in Emskirchen (Mfr.). Bemerkenswert auch der unweit der Mostgasse am Haus Ludwigstraße 75 aufgemalte Hirsch mit vortretendem Kopf (bereits auf Bönners „Prospect gegen das Spittler Thor“ vorhanden).

- <sup>23</sup> Stadtarchiv, Nürnberger Handwerksarchive E 5 II, Bäcker, Urkunde vom 4. September 1693 (enthält als Insert die Schenkungsurkunde vom 29. Juni 1690). Das Handwerk mußte vom Mietertrag des Hauses als Gegenleistung hundert Armen, die in der Augustiner- bzw. Marthakirche kommunizierten, alle halbe Jahre in diesem Wirtshaus je ein halbes Seidlein 4-Batzen-Wein reichen. Außerdem war den „in der Weihnachtszeit herumziehenden Findelkindern“ ein Taler in Münz zum Besten zu geben. — Wie lange diese Verpflichtungen erfüllt wurden, ist nicht ersichtlich; sie müßten eigentlich in zeitgemäßer Abwandlung auch jetzt noch gelten.
- <sup>24</sup> Breite Gasse 89 (heute noch als Gaststätte bestehend).
- <sup>25</sup> Vgl. über das Bäckerhandwerk allgemein: Georg Julius Hammerbacher, Die Becken in der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1924. — Das Nürnberger Bäckerhandwerk. Ausstellungs-Faltblatt des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 29 (1979).
- <sup>26</sup> Bis 1951 „Bäckerherberge“. Die Namensänderung angekündigt in der Nürnberger Zeitung vom 5. September 1951.
- <sup>27</sup> Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 17 2<sup>o</sup>, fol. 532 v (= 25. September 1698). Dazu der Ratsverlaß des folgenden Tages: Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 60 a, Nr. 3017, fol. 63; in dieser Quelle heißt die Wirtschaft „stinkerte Wiesen“.
- <sup>28</sup> Auf den Stadtkarten von 1621 (Pfinzing), 1621 (Bien), 1625 (Bien) und 1732 (Homann) ist allerdings immer nur *ein* Vorsprung, jedoch stets in der östlichen Hälfte der Gasse an der Stelle der heutigen Hausnummern 7 und 9, eingetragen.
- <sup>29</sup> Die jetzigen vier Fensterachsen von Nr. 7 entsprechen den unsymmetrisch verteilten drei Fenstern bei Böner.
- <sup>30</sup> Bauordnungsbehörde, Registratur, Akt Mostgasse 3. Die Zitate vom 24. September 1835, 2. Juni und 9. Juni 1838. Auch die folgenden Angaben des Absatzes sind dieser Quelle entnommen.
- <sup>31</sup> Wie Anmerkung 12 (Hausnummer L 1414) und 30 (Akt Mostgasse 5).
- <sup>32</sup> Sämtliche Angaben: Bauordnungsbehörde, Registratur, Akt Mostgasse 7. Die Zitate vom 22. Juli 1835. Der Plan mit dem Zwerchgiebel: Stadtarchiv, Baurisse, Jahrgang 1830/31, Nr. 782.
- <sup>33</sup> Stadtbibliothek, Nor. K 50 qu4<sup>o</sup>.
- <sup>34</sup> Stadtarchiv, Lib. lit. 187.20
- <sup>35</sup> Dazu ausführlich Erich Mulzer: Nürnberger Erker und Chörlein. Nürnberg 1965. Seite 170–190.
- <sup>36</sup> Stadtarchiv, Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher 53, fol. 233 v. — „N“ bedeutet, daß der Vorname dem Schreiber unbekannt war. Beim Familiennamen sind im Original die beiden letzten Buchstaben abgetrennt und undeutlich, doch besteht an der Lesart „-er“ kein Zweifel, wenn man z. B. auf der folgenden Seite das Wort „Pfragner“ vergleicht. — Gottlieb Volckamer war von 1682–1708 reichsstädtischer Baumeister.
- <sup>37</sup> Es gab daneben auch Viertels- und halbe Chörlein; zwei der letztgenannten sind auf Bild 5 erkennbar. Die heute gewohnten Chörlein mit einem „Austritt“, in denen man also stehen konnte, hießen „austretende“ oder „stehende“ Chörlein.
- <sup>38</sup> Stadtarchiv, Reichsstädtisches Bauamt, VIIa Nr. 387 (unpaginiert; 6. Seite).
- <sup>39</sup> Erich Mulzer: Giebelmännlein, Schlöte, Hahnenkämme und andere Einzelheiten der Nürnberger Dacharchitektur. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 56. Band (1969), Seite 384–421 (hier: 410–413).

# Die Nürnberger Schneperschützen

*Johannes Willers*

Vor kurzem haben die Altstadtfreunde im „Schnepfergraben“ beim Vestnertor eine hohe Stange mit einem hölzernen Adler an der Spitze errichtet. Am Abgang zum Graben, links vom Tiergärtnertor (wenn man von St. Johannis her kommt), hängt schon seit etwa zwanzig Jahren eine Tafel, auf der mit dürren Worten der Name Schnepfergraben als „. . . historischer Übungsplatz der Schneperschützen. Älteste Vereinigung Nürnberger Bürger. Gegr. um 1506“ erläutert wird<sup>1</sup>. Das ist alles, was man heute im allgemeinen über Schneperschützen und Schnepfergesellschaft weiß.

Dabei hätte diese Vereinigung Nürnberger Männer einen viel besseren Platz in der geschichtlichen Erinnerung der Stadt verdient: Armbrustschützen waren es nämlich, die jahrhundertlang als wichtigste Waffenträger ihre Vaterstadt Nürnberg gegen feindliche Übergriffe sicherten und somit deren Freiheit verteidigten. Trotz dieser bedeutsamen Rolle ist aber — wenige verstreute Miszellen und Artikelchen ausgenommen<sup>2</sup> — keine moderne Gesamtdarstellung der Geschichte der Nürnberger Schneperschützengesellschaft zu finden. Bedingt wird dies wohl durch die in der neueren Nürnberger Geschichtsschreibung ganz allgemein feststellbare Zurückhaltung gegenüber kriegstechnischer oder kriegswissenschaftlicher Betrachtung. Besonders die Jahre nach 1945 lassen hier ein vom Standpunkt historischer Objektivität schon bedenkliches Ausmaß von Desinteresse erkennen. Dabei kann gerade die Waffen- und Kriegsgeschichte teilweise überraschende Einblicke in die Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, sowie in die politische Geschichte gewähren!

Der Handbogen, nach dem geworfenen Stein und dem Speer die wohl älteste Fernwaffe der Menschheit, vermochte bereits eine beachtliche

Schußkraft zu erreichen: Türkische Schützen mit dem einfachen Bogen verliehen ihren Pfeilen noch im 18. Jahrhundert bis zu einer Distanz von rund 300 m gezielte tödliche Kraft. Eine weitere Steigerung dieser Schußkraft war jedoch durch die Armbrust möglich.

Die Armbrust besteht aus einer hölzernen Säule, an deren vorderem Ende ein Bogen<sup>3</sup> befestigt ist. Mit besonderen Spannvorrichtungen wird die Sehne zurückgezogen oder -geschoben, bis sie in einen beweglichen, aber feststellbaren Mechanismus, die sog. Nuß, einrastet. Ein aufgelegter Bolzen mit Stahlspitze kann dann bei Betätigung des Abzugs, der die Nuß entriegelt, zu jeder beliebigen Zeit abgeschossen werden. Der Vorteil gegenüber dem Handbogen liegt darin, daß ein Bogen, der mit normaler menschlicher Kraft gar nicht zu spannen wäre, verwendet werden kann, und daß nicht erst im Moment des Schießens gespannt werden muß. Die Kampfarmbrust des Mittelalters und der frühen Neuzeit erzielte eine Durchschlagskraft, die fast die eines Infanteriegewehrs des ersten Weltkriegs erreichte. Sie war also eine fürchterliche Waffe, die zudem durch das Fehlen eines Abschußgeräusches den Standort des Schützen nicht verrät. Auf mittelalterlichen Bildern ist deshalb oft der Tod mit einer Armbrust in den Knochenhänden dargestellt.

Die Armbrust ist eine sehr alte Waffe. Sie ist bereits seit dem zweiten Jahrhundert vor Christus im China der Han-Dynastie bekannt gewesen und hat dort zumindest genausoviel zur Sicherung der nordwestlichen Grenze gegen die Nomadeneinfälle beigetragen, wie die berühmte große Mauer. Ob die Kenntnis der Armbrust direkt von China nach Europa gelangte, oder ob diese Waffe hier erneut erfunden wurde, ist unbekannt. Jedenfalls waren Armbrustkonstruktionen im römischen Heer der Spätantike bekannt und im Einsatz. Eine weitere Unsicherheit besteht darin, wie oder ob diese Waffe die Völkerwanderungszeit überstand. Bereits beim ersten Kreuzzug (1096–99) ist sie nämlich bei den westeuropäischen Rittern in Gebrauch, ein Tatbestand, den die technisch überlegenen Byzantiner den in ihren Augen unzivilisierten „Franken“ nicht zugetraut hatten<sup>4</sup>.

Die Armbrust spielte in den folgenden Jahrhunderten eine nicht nur militärisch, sondern auch sozialgeschichtlich umwälzende Rolle. Der Ritter war ursprünglich ein schneller, leicht gepanzerter Reiter, dessen Hauptwaffe die Lanze und erst sekundär das Schwert bildete. Die Treffen beschränkten sich meist auf Zweikämpfe zwischen gleichgerüsteten adeligen Reitern. Ein Fußknecht hatte kaum eine Siegchance. Die Armbrust jedoch machte dann alle Überlegenheit des



Reiters zunichte. Sie tötete ihn lautlos, noch ehe er seinen Gegner erreichte. Plötzlich konnte ein einfacher Schütze (Bürger oder Bauer) den adeligen oder fürstlichen Reiter ungefährdet töten. Der Ritter mußte sich also stärker panzern, ein Vorgang, der letztlich im 15. Jahrhundert zur Entwicklung des geschlossenen Plattenharnischs führte (früher benutzte man meist Lederpanzerung mit Eisenplatten oder Kettenhemden). Durch die laufende Gewichtszunahme mußten kräftigere Pferde verwendet werden, die aber langsamer waren. Der Ritter wurde vom leichten, beweglichen Reiter zum schwerfälligen Panzerreiter. Dies setzte mit den fürchterlichen Niederlagen der habsburgischen Ritterheere gegen die eidgenössischen Fußknechte bei Morgarten und Sempach (1315 und 1386) den Schlußpunkt hinter den sinnvollen Einsatz von Ritterheeren. Mit diesem militärischen Niedergang ging ein ebenso einschneidender sozialer und politischer Abstieg parallel, der mit den Schlagworten Raubrittertum und Ritteraufstand nur kurz genannt sei.

Die Bedrohung der ritterlichen Welt durch die gefährliche Armbrust wurde rasch erkannt, und bereits 1138 verbot ein päpstliches Edikt die Anwendung dieser Waffe gegen Christen (erlaubte sie aber nachdrücklich gegen Ungläubige und Ketzer)<sup>5</sup>. Es ist dies die erste bekannte Ächtung einer Waffenart; die völlige Wirkungslosigkeit dieser Maßnahme muß uns Heutigen besonders deprimierend vorkommen. In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich die Armbrust rasch zu einer der bedeutendsten Waffen. Speziell im Verteidigungs- und Angriffskrieg um befestigte Orte und besonders Städte war sie die wichtigste Handschußwaffe. Man kann ruhig sagen, daß die Armbrust die typische Waffe des bürgerlichen Kriegsteilnehmers war. In allen Städten bildeten sich Schützenverbände, die den Ernstfall der Verteidigung ihrer Stadt im geselligen Rahmen der Schießgesellschaften übten. Diese Vereinigungen wurden von den jeweiligen Stadtregierungen nach Kräften unterstützt und erreichten hohe soziale und politische Geltung.

Im Nürnberg des Mittelalters und der Neuzeit gab es mehrere offizielle Schützengesellschaften. Die Büchenschützengesellschaft von St. Johannis trat wegen ihrer modernen Waffen (Gewehre) auch sprachlich immer getrennt von den anderen Schützengesellschaften auf und läßt sich so relativ leicht historisch fassen. Schwierig ist es jedoch, die verschiedenen Armbrust- und offenbar auch Handbogenschützen auseinander zu halten. Teilweise wurde nur von „Schützen im Graben“ oder vom „Schießgraben“ gesprochen. Da aber alle drei offiziellen Arm-



brustschützengesellschaften in Stadtgräben schossen, ist die Lokalisierung oft nicht möglich. Problematisch ist zudem das Vorkommen einer Gesellschaft von Handbogenschützen im „Graben unter der Veste“. Der Handbogen ist, wie zeitgenössische Quellen belegen, jene Waffe, die heute einfach als Bogen bezeichnet wird. Dem steht jedoch entgegen, daß zahlreiche Archivalien mit den „Handbogenschützen“ ganz offensichtlich Armbrustschützen meinen. Der „Schnepfer“ schließlich war im militärischen Sprachgebrauch Nürnbergs offenbar die leichteste Armbrust, die mit dem sog. „Geißfuß“, einem Spanngerät auf Hebelbasis, gespannt werden konnte<sup>6</sup>. Die Bezeichnung „Handbogen“ wäre also für den Schnepfer durchaus möglich gewesen. Ähnliche sprachliche Probleme werfen die „Eibenschützen“ auf, da zwar die meisten Handbögen aus Eibenholz bestanden, aber auch Armbrüste mit einem Bogen aus Eibenholz gebräuchlich waren. In dieser Situation blieb keine andere Möglichkeit, als im folgenden nur jene Quellen heranzuziehen, die mit großer Sicherheit ausschließlich die Armbrustschützen betreffen.

Über den Anfang des amtlich zugelassenen organisierten Armbrustschießens in Nürnberg sind wir vorerst noch im Unklaren. 1433 jedoch wird bereits von einem großen Schießen berichtet, zu dem viele auswärtige Gäste gekommen waren und zu dem der Rat Preise gestiftet hatte<sup>7</sup>. Mindestens *eine* Gesellschaft und die Aufsicht durch den Rat muß es also damals gegeben haben. Zu vermuten ist allerdings (wie in der Einleitung angesprochen), daß schon lange vor 1433 Armbrustgesellschaften bestanden. Mit absoluter Sicherheit sind diese nach dem Zusammenbruch des Aufstandes von 1348/49 mitsamt den Handwerkern unter die kontrollierende Obhut des Rats genommen worden. Die Armbrustschützen, meist dem Handwerkerstand entstammend, konnten nämlich wegen ihrer militärischen Bedeutung für den Rat bei inneren Unruhen höchst gefährlich werden. Deshalb mußten sie sowohl kontrolliert, als auch durch finanzielle Förderung (Stiftung von Preisen) und Zugeständnisse (Festveranstaltungen, Bauten) bei Laune gehalten werden. Bezeichnenderweise wurde im 16. Jahrhundert, als die militärische Bedeutung der Büchenschützen die der Armbrustschützen immer deutlicher übertraf, diese Förderung allmählich verringert.

Die erste nachweisbare offizielle Schießstätte bestand auf der Insel Schütt. Dort schoß man auf den „Papagei“, einen Holzvogel auf einer Stange, den Vorläufer des späteren „Adlers“. 1485 wurde diese Schießstätte auf Ratsanordnung verlegt<sup>8</sup>. Die Kosten trug die Stadt. Der

Schießplatz auf der Schütt war zwar sicherlich seitlich abgeschränkt, aber wegen des regen Personenverkehrs dort kam es mehrmals zu Unfällen, wie z. B. am 23. Oktober 1453, als der Büchsenmeister Stephan Prophet ein Kind durch einen Schuß in die Kehle tötete<sup>9</sup>. Das Opfer muß, wie der glimpfliche Ausgang für den Schützen beweist, in die Schußbahn gelaufen sein. Diese Gefährdung konnte jedoch durch die Verlegung des Schießbetriebs in einen der Stadtgräben leicht vermieden werden. 1485 meldet denn auch ein Ratsbuch die Einrichtung der Schießstätte, die früher auf der Schütt gegenüber St. Katharina lag, im Graben oberhalb des inneren Laufer Tores<sup>10</sup>. Die Schützen blieben dort jedoch nur bis 1501; in diesem Jahr mußten sie wegen Baumaßnahmen nach St. Lorenz umziehen<sup>11</sup>.

Die weitere genaue zeitliche Entwicklung der Nürnberger Armbrustschützengesellschaft ist noch unklar, sicher ist jedoch, daß es bereits am Beginn des 16. Jahrhunderts drei verschiedene Gesellschaften gab, die nach Alter und Waffenart gegliedert waren. Der am Armbrustschießen interessierte junge Bürgersohn trat als Anfänger bei den Schneperschützen unterhalb der Burg ein und übte dort mit der leichtesten Armbrust. Mit achtzehn bzw. zwanzig Jahren<sup>12</sup> wechselte er in den Graben bei St. Lorenz (im Bereich der heutigen Theatergasse)<sup>13</sup>. Die besten Schützen aus diesem Graben und die Angehörigen des Patriziats jedoch schossen mit der schwersten Armbrust in der vornehmsten Gesellschaft im sog. „Herrenschießgraben“ an der heutigen Grübelstraße, dessen Hauptgebäude ja noch steht. Die beiden Schützenmeister dieser Gesellschaft hatten gleichzeitig auch die Oberaufsicht über die beiden anderen Schießgräben und waren für die Schlichtung von Streitigkeiten zuständig<sup>14</sup>. Der Unterschied der Gesellschaften wird auch aus der Schießdistanz ersichtlich: Im Schnepfergraben schoß man auf 34 Schritt (etwa 27 m) Entfernung, im Lorenzer Graben auf 70–80 Schritt und im Herrenschießgraben auf 120 Schritt<sup>15</sup>.

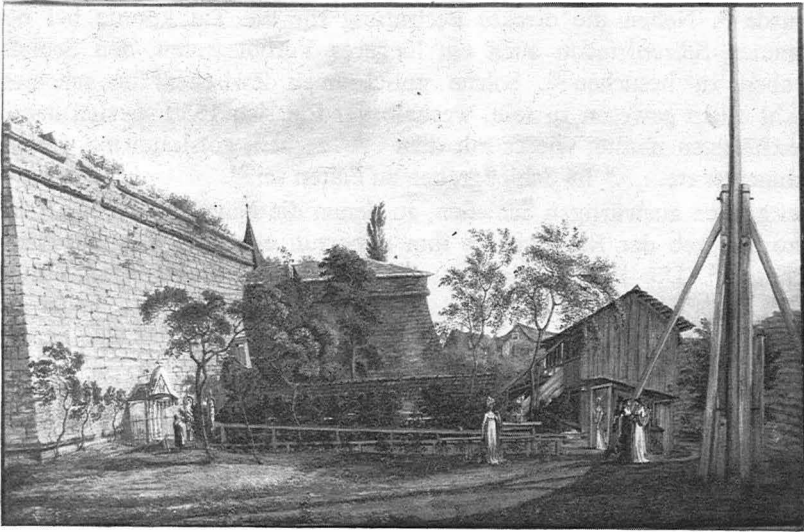
Das normale Schießen wurde in bestimmten Abständen durch besondere Wettkämpfe unterbrochen, zu denen der Rat als zusätzlichen Leistungsansporn Preise („Gaben“ oder „Voraus“ genannt) stiftete. Besonders oft wird als Prämie Barchent oder „Hosentuch“ genannt; später wird diese Gabe in eine Geldsumme umgewandelt und verschwindet dann ganz. Die gleiche Entwicklung vom Material- zum Geldpreis machte das „Silberschießen“ durch, bei dem ursprünglich Silbergegenstände als Preis ausgesetzt waren. Dieses „Silberschießen“ hielt sich dem Namen nach bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts im Schnepfergraben. Daneben gab es noch das Krankschießen,

Metschießen, Fischschießen, das Schießen „in das Zinn“ und das „in die Gansbäuche“, sowie im 19. Jahrhundert ein Lebkuchen- und Schweinskopfschießen. Solche Preisschießen waren große Feste, die das abwechslungslose Leben jener Zeit mit einigen Farbtupfern versahen. Neben dem rein sportlichen Wettkampf waren fallweise auch harmlose Glücksspiele und das Kegeln erlaubt. Diese Zusatzspiele wurden aber seit dem Ende der 1520er Jahre auffallend häufig verboten, da „allerley args . . . daraus erwechst“<sup>16</sup>.

Geschossen wurde bei festlichen Anlässen auf einen Adler bzw. „Papagei“, der auf einer hohen Stange befestigt war. Gewinner war derjenige, der das schwerste Stück abschöß. Bei den normalen Übungen wurde dagegen waagrecht auf Scheiben geschossen. Recht häufig wird auch das „Schwarz-Weiß-Schießen“ auf eine schachbrettähnliche Scheibe erwähnt, das mehr ein Glücksspiel als ein gezieltes Schießen war. Es erfreute sich deshalb beim Rat keiner großen Beliebtheit und wurde öfters verboten<sup>17</sup>.

Besonders große Schießen, die oftmals auch diplomatische Bedeutung gewannen, wenn während Reichstagen oder ähnlichen politischen Ereignissen in Nürnberg Fürsten teilnahmen, fanden in der Regel auf der Hallerwiese statt, wo Zelte aufgestellt und der Festplatz reich ausgeschmückt wurde. Wie weit hierbei der Rat Entgegenkommen zeigte, erwies sich beim großen Schießen im Juli 1522, als auf Bitten der Fürsten das sonst an Michaeli gehaltene Schießen an Laurenzi vorgenommen wurde<sup>18</sup>. Den politischen Stellenwert, den der Rat dieser Art von Festen zumaß, beweist die Anordnung, bei fürstlichen Wünschen nach einem Armbrustschießen auf der Hallerwiese die Zelte auf Kosten der Stadt aufzurichten<sup>19</sup>. Nur einmal, und zwar April bis Juni 1522, sind Schießen unter Teilnahme von Fürsten im „Schießgraben“ (wohl im Herrenschießgraben) verbürgt, wobei allerdings der Rat ausdrücklich anordnete, „. . . kein confect . . .“, sondern lediglich „. . . parmasen keß [Parmesankäse] und brot . . . und rheinischen Wein . . .“ reichen zu lassen<sup>20</sup>. Im Juni 1522 verbot er sogar während eines Fürstenbesuches den Tanz im Schießgraben<sup>21</sup>.

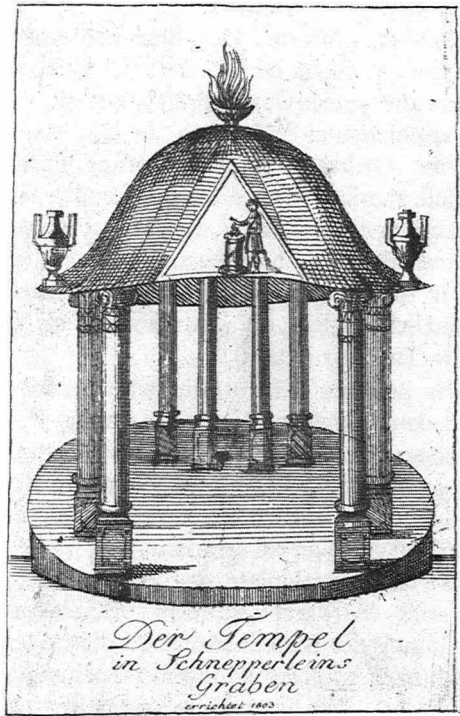
Bei den Schützenfesten kam es natürlich durch das psychologisch brisante Zusammenwirken von Wettkampfspannung, Siegesfreude oder Ärger über Niederlagen, Glücksspiel und — nicht zuletzt — Alkoholenuß auch zu Ausschreitungen. Besonders schwere Zwischenfälle trugen sich am 1. Juni und am Abend des 11. Juni 1505 im Herrenschießgraben zu, als man offenbar mit gezogenen Schwertern aufeinander losging und der Sohn des Bürgermeisters von Wien verletzt



1

2

*Der Schnepfergraben um 1803. Links das Zieltempelchen, rechts der doppelstöckige hölzerne Schützenstand und der untere Teil der Vogelstange. Hinter der Schießanlage eine Kegelbahn (aber auch im Vordergrund eine Rücklaufrinne mit Kegelkugel). Ganz hinten die beiden Zöllnerhäuser vor dem Tiergärtnerort.*



*Das Zieltempelchen im Schnepfergraben (1803 – 1865).*

wurde<sup>22</sup>. Neben die direkte Bestrafung für die Tat konnte bei bekannten Störenfrieden auch ein längeres Verbot treten, den Schießgraben zu besuchen<sup>23</sup>. Solche unliebsamen Zwischenfälle scheinen nicht selten gewesen zu sein, weshalb der Rat sich 1539 speziell damit beschäftigen mußte, wie es mit dem „. . . zechen, gotslesterung, frevel, schmehen etc. . . .“ im Schießgraben zu halten sei<sup>24</sup>.

Bei großen auswärtigen Schießen, zu denen die Nürnberger eingeladen wurden, gab der Rat, falls es ihm opportun erschien, Reisekostenzuschüsse<sup>25</sup>. Die Prestigewirkung eines ordentlichen und erfolgreichen Auftretens von „Sportlern“ im „Ausland“ (wenn man diese modernen Begriffe mit Vorsicht anwendet) war dem Nürnberger Rat also bereits im 15./16. Jahrhundert bekannt.

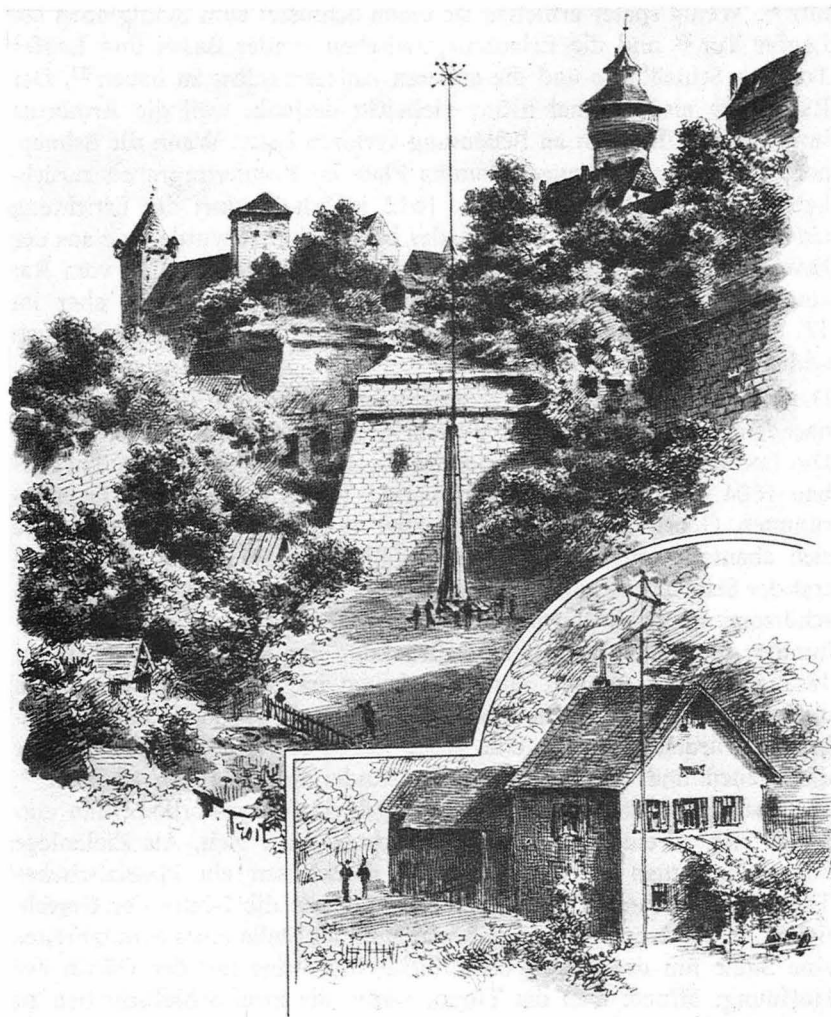
Die erste Erwähnung der Schneperschützen im Graben unter der Burg stammt vom 16. Juni 1506<sup>26</sup>; allerdings lag der Schießplatz damals unterhalb der Kaiserstallung, nicht am heutigen Platz. Man erlaubte den „jungen Gesellen“ eine Hütte aus Laub als Sonnenschutz zu errichten und Erdreich aufzuschütten, was auf die Verwendung von Zielscheiben hinweist. Den Schlüssel zum Graben sollte einer von ihnen erhalten, nicht der Zöllner<sup>27</sup>. Nach acht Jahren, am 17. Juni 1514, trat die „neue Gesellschaft“, wie sie ausdrücklich bezeichnet wird, mit verschiedenen Wünschen an den Rat heran, die er alle genehmigte. Ihre „Ordnung“ (Vereinssatzung würde man heute sagen) wurde offiziell anerkannt, eine Stange für den Adler oder Papagei, auf den man jährlich einmal schoß, wurde auf Kosten des Rats errichtet ebenso wie eine Hütte, die bei Regen Schutz bot (nachdem am 29. März allerdings der ursprünglich gewünschte Standort abgelehnt worden war<sup>28</sup>). Zusätzlich stiftete der Rat jährlich als Schießpreis drei „Hosentücher“ (= Tuch für Hosen).

Die gesamte Schießstätte wurde nach Ratsverlaß vom 15. Mai 1531 in den Tiergärtnerstorgraben verlegt<sup>29</sup>, eine Erweiterung des Schützenhauses lehnte der Rat 1538 ab<sup>30</sup>. Durch den Basteibau mußte die Anlage vorübergehend noch einmal verlegt werden. Nach Abschluß der Arbeiten zog die Gesellschaft dann an den Ort, an dem später die Vogelstange an sie erinnerte.

Die Kriegereignisse des Jahres 1552 mit der Belagerung der Stadt durch Markgraf Albrecht Alcibiades brachten natürlich die Einstellung des Schießbetriebs an dieser gefährdeten Stelle. Die Schneperschützen schossen dann mit Genehmigung des Rats auf der Insel Schütt „. . . bey der mauren zwischen den zwayen einflüssen . . .“ der Peg-

nitz<sup>31</sup>. Wenig später erhielten sie einen Schlüssel zum Stadtgraben am Laufer Tor<sup>32</sup> und die Erlaubnis, zwischen runder Bastei und Laufer Tor ihre Schießhütte und die anderen Anlagen selbst zu bauen<sup>33</sup>. Der Rat zahlte also diesmal nicht; vielleicht deshalb, weil die Armbrust inzwischen militärisch an Bedeutung verloren hatte. Wann die Schneperschützen an ihren angestammten Platz im Vestnertorgraben zurückkehrten, ist nicht auszumachen. 1612 jedoch ist dort die Errichtung eines Schießhauses überliefert<sup>34</sup>, das bewirtschaftet wurde, wie aus der Erwähnung eines Pächters hervorgeht<sup>35</sup>. Zwar wurde 1637 vom Rat eine neue Ordnung für die Schneperschützen erlassen<sup>36</sup>, aber im 17. und besonders im 18. Jahrhundert ließ das Interesse am Armbrustschießen doch ganz erheblich nach.

Die alte Gesellschaft im Herrenschießgraben wurde 1808 aufgelöst, nachdem dort schon seit 1798 nicht mehr geschossen worden war<sup>37</sup>. Die Lorenzer Gesellschaft verlor im Zusammenhang mit dem Theaterbau 1804 durch den in der Nürnberger Theatergeschichte so hoch gerühmten Georg Leonhard Aurnheimer ihre Schießstätte<sup>38</sup> und löste sich ebenfalls auf. Ein Teil der Mitglieder des Herrenschießgrabens trat der Schneperschützengesellschaft bei, die nun die letzte Armbrustschützengesellschaft Nürnbergs war. Irgendwann im 17. oder 18. Jahrhundert muß auch die Altersbeschränkung der Schneperschützen auf 18 bis 20 Jahre gefallen sein. Das Leben im Schnepfergraben nahm nun stark familiäre, kleinbürgerliche Züge an. Obstbäume und Beerenhecken wurden gepflanzt, eine große Laube sowie eine Kegelbahn für die Frauen und sogar eine für die Kinder der Schützen errichtet<sup>39</sup>. 1803 war die Schießanlage erneuerungsbedürftig geworden. Man entschloß sich zu einem Neubau im Geschmack der Zeit. Als Ziellanlage konstruierte man ein Bauwerk, das geschlossen ein klassizistisches Tempelchen vorstellte<sup>40</sup>. Das Giebelfeld zierte die Göttin der Gerechtigkeit. Rechts vor dem Tempelchen stand an Stelle eines Schutzbrettes eine Säule mit der Göttin des Glücks, links eine mit der Göttin der Hoffnung; öffnete man die Türen, waren die zwei Schießscheiben zu sehen. Die neue Anlage wurde am 8. Mai 1803 unter Anwesenheit offizieller Vertreter der Stadt mit großem Pomp eingeweiht. Gleichzeitig feierte man das 300jährige Jubiläum der Schneperschützengesellschaft<sup>41</sup>. Die Feier mit ihrer überladenen Symbolik, Selbstbestätigung und Geschäftigkeit, wie auch der kuriose Pomp des hölzernen Zielgebäudes selbst zeigen im Vergleich mit den lebensvollen, dynamischen Festen und Auftritten der Schützen im 16. Jahrhundert das Ausmaß des Niedergangs der Stadt. Die folgenden Jahre mit dem Ende



Der Schneppergraben.  
Originalzeichnung von Fr. Trost.

3

*Einzig bekannte Abbildung des Schneppergrabens aus neuerer Zeit (Zeichnung von Friedrich Trost d. Ä. 1897). Recht getreue Darstellung, wie der Vergleich mit Bild 4 erweist. An der Spitze der Vogelstange hier nicht der „Adler“, sondern der „Stern“.*

82



*Schützenhaus im Schnepfergraben (Aufnahme 20. März 1943). Deutliche Schäden durch den Luftangriff vom 8./9. März 1943. Im Giebelfeld ein Zieladler. Über der Mitte des Dachfirsts ist die Vogelstange erkennbar.*



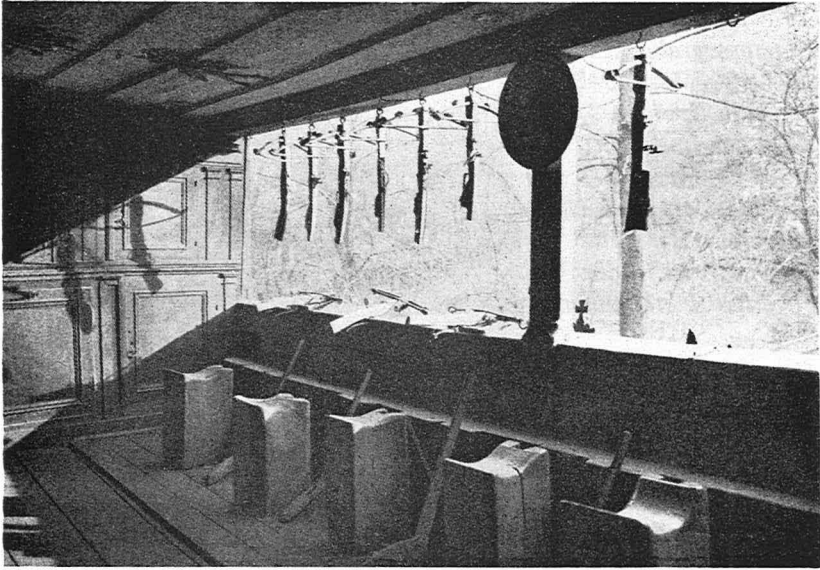
4

der reichsstädtischen Freiheit und den Befreiungskriegen scheinen an der Schnepfergesellschaft spurlos vorübergegangen zu sein; man lebte offenbar in stiller Beschaulichkeit dahin. Zwischen 1813 und 1833 wurde als einziges bemerkenswertes Ereignis eine zweite Kampfbahn zum Schießen mit dem „großen Stahl“ für die ehemaligen Mitglieder der Herrengrabengesellschaft errichtet<sup>42</sup>. 1837–1839 kam es zu schweren internen Streitigkeiten, die zu einer neuen Satzung und Ämterverteilung in der Gesellschaft führten<sup>43</sup>.

Von der Begeisterung des 19. Jahrhunderts für die Vergangenheit profitierte dann allerdings auch das Schnepferschießen durch eine Wiederbelebung der Gesellschaft mit vielen Neueintritten. Mehrfach zogen Schnepferschützen bei allerlei festlichen Anlässen in historischen Gewändern (oder was man dafür hielt) auf<sup>44</sup>. Als das Zieltempelchen von 1803 baufällig geworden war, ließ Schützenmeister Haiger 1865 auf eigene Rechnung eine neue moderne Anlage bauen<sup>45</sup>; sie bestand aus einem Scheibenstand mit neugotischem Treppengiebel und einem danebenstehenden „Zielerhäuslein“ in Fachwerk.

1876 schließlich entstand zuerst eine neue Treppe zum Graben am Tiergärtnerort und dann auch jenes Schützenhaus, das erst der letzte Krieg zerstörte (Bilder 3 und 4). Die angrenzende sogenannte „Schachtel“, der zweistöckige gedeckte Schießstand (Bild 6), blieb offenbar





6

5

*Obergeschoß des Schützenstands. Vorn die Sitzblöcke, dazwischen „Geißfüße“ zum Spannen der Armbrüste. Die Wandvertäfelung scheint aus dem 16./17. Jahrhundert zu stammen.*



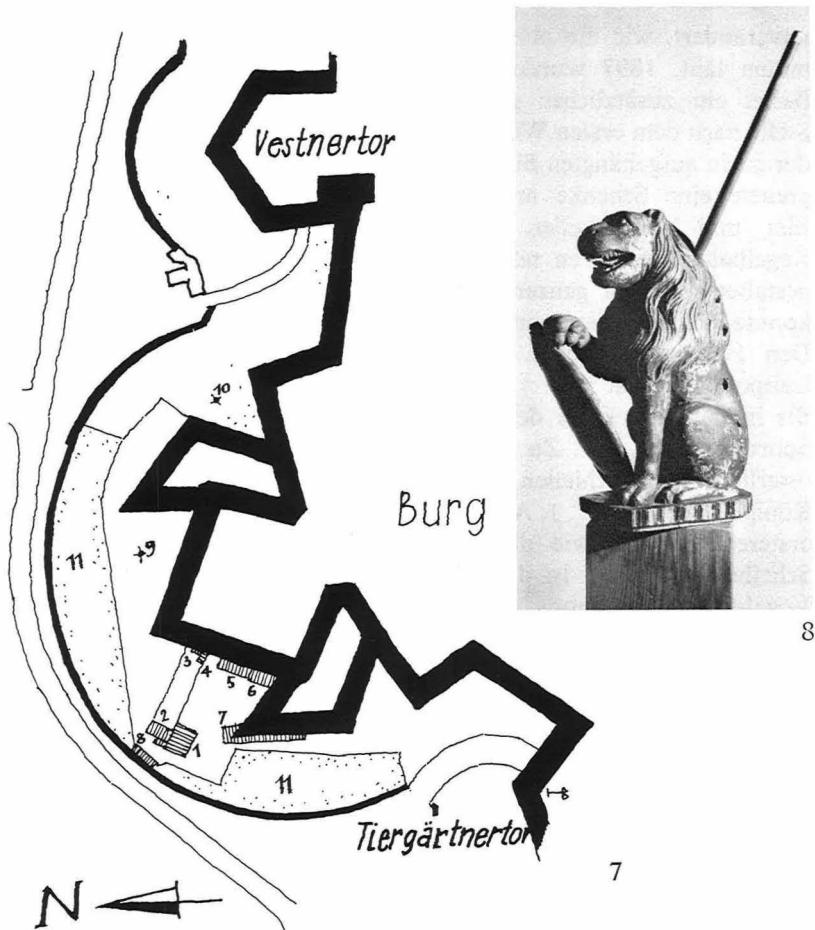
*Schützenstand von außen. Der Fußboden des unteren Geschosses lag unter Erdgleiche. Aufnahme beim Fest-schießen am 9. Oktober 1927.*

unverändert, wie die alte Vertäfelung in seinem Innern (Bild 5) vermuten läßt. 1897 wurde aus Mitgliederspendsen unmittelbar an der Bastei ein zusätzlicher wetterfester Unterstand errichtet, an dessen Stelle nach dem ersten Weltkrieg ein kleineres Gebäude trat, das wegen der darin aufgehängten Bilder und Urkunden „Ehrenhalle“ hieß. Daran grenzte eine Schenke mit dem ins Kasemattengewölbe eingebauten Bier- und Vorratskeller. Längs der kleineren Bastion zog sich eine Kegelbahn hin, deren nördliches Ende zu einer Musikplattform ausgestaltet war. Im ganzen Raum zwischen den genannten Gebäuden konnte sich bei Feiern und Festen ein reger Gartenbetrieb entwickeln. Den Höhepunkt stellte dabei wohl der Besuch des Prinzregenten Luitpold 1896 dar <sup>46</sup>.

Bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts übten die Schützen ihren Sport ungestört aus. Zu den zahlreichen Wettbewerben gehörten das österliche Betzenschießen, das weihnachtliche Lebkuchenschießen, das Königsschießen am 1. August und das Sternschießen; die beiden ersteren wurden, wie die meisten Wettkämpfe seit jeher, auf die Scheibe ausgeführt. In den 20er Jahren mußte das Schießen auf die Vogelstange überhaupt nach Erlenstegen verlegt werden, weil abprallende Bolzen den Verkehr auf der Ringstraße immer stärker gefährdeten. Die Kriegszerstörungen beendeten dann auch das Scheibenschießen und die Geselligkeit im Graben.

Nach 1945 bestand zwar die Schnepferschützengesellschaft weiter, aber ein sportliches Leben kam nicht mehr in Gang. Die aktiven Schützen sammelten sich später in der Armbrustschützenabteilung der Hauptschützengesellschaft. Der „Armbrustschützengesellschaft Schnepfergraben e.V.“ aber verblieben die 13 malerischen, vielbegehrten Gärten im Stadtgraben, die sie auch Mitte der 50er Jahre, als die Stadtverwaltung erstmals einen öffentlichen Weg durch das Gelände führte, mit Erfolg verteidigte. Heute besteht wieder ein gesichertes Pachtverhältnis; aber mit der immer geringer werdenden Zahl von Verwandten und Nachkommen früherer Schnepferschützen unter den Gartenbesitzern geht dennoch ein Stück historischer Kontinuität zu Ende.

Die von den Altstadtfreunden 1977 rekonstruierte, allerdings verkürzt und nicht genau am alten Platz aufgerichtete Vogelstange soll ebenso wie der vorliegende Aufsatz dazu beitragen, die Erinnerung an eine Gesellschaft nicht ganz verwehen zu lassen, die einer großen Zahl von Nürnbergern, die vor uns Bürger dieser Stadt waren, in ernsten und unbeschwerten Stunden viel bedeutet hat.



Der Schnepfergraben in der Vorkriegszeit nach den amtlichen Stadtkarten. Zeichnung von Herbert Bäuerlein.

1: Schützenhaus (unten Wirtschaft, oben Geschäftszimmer). 2: „Schachtel“ (Schützenstand). 3: Ziel. 4: Zielerhäuslein. 5: „Ehrenhalle“. 6: Schenke (mit Vorratsraum). 7: Kegelbahn. 8: Toiletten. 9: Ungefährer Standort der Vogelstange bis 1945. 10: Vogelstange heute. 11: Kleingärten der Schützen.

Rechts oben: Bolzenlöwe, beschriftet „Stahl und Bogenschützen Gesellschaft in Schnepfergraben 1823“. Eigentum von Frau Gunda Lämmermann. Die Löcher im Löwenrücken dienten zum Einstecken der bereitgehaltenen Bolzen.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Der Graben war nicht nur Übungs-, sondern auch Wettkampfstätte. Ebenfalls unrichtig ist die Bezeichnung „älteste Vereinigung Nürnberger Bürger“. Dies waren eher die Büchenschützen von St. Johannis, die seit 1429 schossen.
- <sup>2</sup> Ernst Mummenhoff, Volksspiele und Vergnügungen, Spiel- und Schießplätze im alten Nürnberg. In: Illustrierte Fest-Zeitung zum XII. Deutschen Bundesschießen (Nürnberg 1897). — Oskar Franz Schardt, Die Schneperschützen in Nürnberg. In: Nürnberger Schau, Jahrgang 1940, Heft 12; Seite 240–244. — Karl Zimmermann, Die Nürnberger Schneperschützen. Ein geschichtlicher Rückblick über das Schießen mit dem Stahlbogen in Nürnberg. Nürnberg 1906.
- <sup>3</sup> Er konnte aus Eibenholz (Eibenschützen!) oder einer sperrholzartig verklebten Schichtung aus Fischbein, Sehnen und Holz oder auch (ab dem 16. Jahrhundert) aus Stahl sein. Die technikgeschichtliche Forschung dürfte auf dem Gebiet der Schichtbögen noch sehr interessante Ergebnisse über die verwendeten Klebstoffe bringen.
- <sup>4</sup> Als der Chronist Fulcher von Chartres 1097 am Golf von Nicomedia die Knochenberge eines im Vorjahr gescheiterten Kreuzzugsunternehmens sah, bemerkte er, die Leute seien „... Neulinge oder vielmehr völlig unerfahren [gewesen] in der Kunst, sich der Armbrust zu bedienen...“ (nach: Régine Pernoud, Die Kreuzzüge in Augenzeugenberichten. München 1975; Seite 37).
- <sup>5</sup> Helmut Nickel, Ullstein Waffenbuch. Berlin, Frankfurt, Wien 1974. Seite 226.
- <sup>6</sup> Auf Bild 5 sind zwischen den Sitzblöcken die „Geißfüße“ deutlich zu erkennen.
- <sup>7</sup> Zimmermann, Seite 12 f.
- <sup>8</sup> Staatsarchiv Nürnberg: Ratsbuch 4, Bl. 117v. — Auch für die folgenden Zitate aus Ratsbüchern und Ratsverlässen gilt stets der Lageort „Staatsarchiv Nürnberg“.
- <sup>9</sup> Karl Hegel, Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg, Band 4. Leipzig 1872. Seite 206.
- <sup>10</sup> Ratsbuch 4, Bl. 117v.
- <sup>11</sup> Zimmermann, Seite 14.
- <sup>12</sup> Oftmals nicht freiwillig, denn der Rat mußte mehrmals anordnen, daß Schützen über 18 oder 20 Jahren in den Lorenzer Graben zu ziehen hätten, z. B. am 12. Juli 1522 (Ratsbuch 12, Bl. 84v) oder am 23. Mai 1538 (Ratsverlaß 890, Bl. 1v), wo es noch ausdrücklich heißt: „... damit di jungen desto baß [= besser] raum haben mögen“.
- <sup>13</sup> Der Schießgraben „ob St. Katerin, beim neuen kornhaus“ (= Mauthalle) wurde 1501 eingerichtet und mit einer ziegelgedeckten Hütte versehen: Ratsverlaß vom 21. Juni 1501 (399, Bl. 8).
- <sup>14</sup> Zimmermann, Seite 18.
- <sup>15</sup> Zimmermann, Seite 44. (Nach dem Zustand von 1634; es besteht aber Veranlassung, für früher die gleichen Distanzen anzunehmen).
- <sup>16</sup> Ratsverlaß vom 6. Juli 1528 (758, Bl. 24). Bis etwa 1539 läßt sich eine Häufung der Verbote solcher Zusatzspiele, wie Scholder, „Spiel ins Zinn“ und sogar Kegeln, feststellen.
- <sup>17</sup> So z. B. am 10. März 1524 bei der Einführung der Schießordnung (Ratsbuch 12, Bl. 227 und Ratsverlaß 701, Bl. 2); vgl. auch Mummenhoff, Seite 186, und Zimmermann, Seite 44.
- <sup>18</sup> Ratsverlaß vom 8. Juli 1522 (678, Bl. 13v).

- <sup>19</sup> Ratsverlaß vom 8. Juni 1523 (691, Bl. 3) und vom 7. September 1523 (694, Bl. 9).
- <sup>20</sup> Ratsverlaß vom 26. April 1522 (676, Bl. 5v).
- <sup>21</sup> Ratsverlaß vom 20. Juni 1522 (678, Bl. 1).
- <sup>22</sup> Ratsverlaß vom 2. Juni 1505 (451, Bl. 12), 12. Juni (451, Bl. 25v), 14. Juni (451, Bl. 28), 18. Juni (451, Bl. 30v) und folgende.
- <sup>23</sup> Am 1. März 1541 (Ratsverlaß 926, Bl. 35) wurde dem Zimmermann Hans Müllner „als eim unrüwigen gsellen“ das Betreten des Schießgrabens für ein Jahr verboten.
- <sup>24</sup> Ratsverlaß vom 30. Januar 1539 (899, Bl. 1v).
- <sup>25</sup> Z. B. erging im September 1523 eine Einladung des Bischofs von Speyer zu einem Schießen in Bruchsal, die der Rat finanziell unterstützte (Ratsverlässe vom 7., 24., 26., 28. September 1523 (694/695), ebenso im Oktober 1528 eine nach Regensburg und Straubing (Ratsverlaß 708, Bl. 9v).
- <sup>26</sup> Mummenhoff, Seite 186.
- <sup>27</sup> Die Zöllner wohnten in Häuschen an den Stadttoren vor der Stadt. Das letzte erhaltene Zöllnerhaus ist das im Volksmund „Hexenhäusla“ genannte am Vestnertor.
- <sup>28</sup> Ratsverlaß vom 29. März 1514 (568, Bl. 26).
- <sup>29</sup> Ratsverlaß vom 15. Mai 1531 (797, Bl. 4). Den Schlüssel zum Graben erhielten jedoch diesmal nicht sie, sondern der Zöllner am Tiergärtner- tor: Ratsverlaß vom 17. Juni 1531 (798, Bl. 6v).
- <sup>30</sup> Ratsverlaß vom 3. April 1538 (887, Bl. 35).
- <sup>31</sup> Ratsverlaß vom 19. September 1552 (1081, Bl. 19).
- <sup>32</sup> Ratsverlaß vom 16. Dezember 1552 (1084, Bl. 24).
- <sup>33</sup> Ratsverlaß vom 20. Oktober 1552 (1082, Bl. 21).
- <sup>34</sup> Mummenhoff, Seite 187.
- <sup>35</sup> Zimmermann, Seite 49.
- <sup>36</sup> Zimmermann (Seite 43 ff.) bringt sie in Auszügen.
- <sup>37</sup> Zimmermann, Seite 56 f.
- <sup>38</sup> Peter Kertz, Das Nürnberger Nationaltheater. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 50 (1960), Seite 388 – 507; hier: Seite 420 f.
- <sup>39</sup> Zimmermann, Seite 57.
- <sup>40</sup> Siehe Bilder 1 und 2.
- <sup>41</sup> Zimmermann, Seite 59–62, und: „Freudige Theilnahme an der Freude der ... Schießgesellschaft im Schnepferleins-Graben bey Eröffnung der Schießstätte von einigen Mitgliedern der ... Büchschützen-Gesellschaft bey St. Johannis“. Nürnberg 1803.
- <sup>42</sup> Zimmermann, Seite 63 f.
- <sup>43</sup> Zimmermann, Seite 65 f.
- <sup>44</sup> Z. B. beim Besuch von König Ludwig I. 1833, bei der Sedanfeier 1879 und beim Besuch des Prinzregenten Luitpold 1896 (Zimmermann, Seite 64 und 68 f.).
- <sup>45</sup> Zimmermann, Seite 68.
- <sup>46</sup> Die Angaben zu den Gebäuden und zur jüngsten Geschichte der Gesellschaft (in diesem und den beiden folgenden Absätzen) beruhen auf den Erinnerungen von Frau Gunda Lämmermann, die diese Zeit im Schnepfergraben persönlich erlebt hat und heute noch Gartenbesitzerin ist. Die Gespräche mit Frau Lämmermann führte Erich Mulzer.



#### Nachweis der Abbildungen (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 19, 20, 21, 22, 23, 25, 26, 27, 28, 29, 30 (beide), 31 (beide), 43 (beide), 53, 59 (unten), 60 (beide), 63 (unten), 86 (rechts)  
Hahn: 7 (unten), 9 (links), 10, 11, 24, 32 (groß), 41 (beide), 52 (beide)  
Bäuerlein: 46 (beide), 47, 86 (links)  
Nürnberger Zeitung / Guttenberger, Hafenrichter: 3, 8, 9 (rechts), 32 (klein)  
Stadtarchiv / Pressefoto Armin Schmidt: 35, 36, 66 (links oben und rechts)  
Museen der Stadt Nürnberg: 59 (oben), 63 (oben), 79 (unten)  
Bausparkasse Wüstenrot: 55 (alle drei)  
Abendzeitung / Bauer: 4, 5  
Hauptamt für Hochbauwesen, Bildstelle: 83, 84 (oben)  
Privatbesitz Lämmermann: 79 (oben), 84 (unten)  
Bayerische Landesgewerbeanstalt im Auftrag der Altstadtfreunde: 66 (links unten)  
Germanisches Nationalmuseum: 82  
Nürnberger Nachrichten / Contino: 7 (oben)  
Studio Kaletsch: 37

#### Herkunft der Vorlagen

Museen der Stadt Nürnberg: 59 (oben), 63 (oben), 79 (unten)  
Bauordnungsbehörde, Registratur, Akt Mostgasse 7: 66 (links oben und rechts)  
Stadtarchiv, Baurisse, 1834/35, Nr. 176: 35, 36  
Nürnberger Schau, Jahrgang 1940, Heft 12, Seite 240: 84 (oben)  
Illustrierte Fest-Zeitung zum XII. Deutschen Bundesschießen (Nürnberg 1897), Seite 166: 82  
Unbekannt: 79 (oben)